

# DER FELS

**Leo Kardinal Scheffczyk:**

Glaube und Irrglaube im Drama der Geschichte:  
Herausforderung und Erprobung

163

**Gabriele Kuby:**

Das Weizenkorn ist in die Erde gefallen

165

**Jürgen Liminski:**

Ideale sind gratis,  
aber nicht umsonst zu haben

176

Katholisches Wort in die Zeit

36. Jahr Nr. 6

Juni 2005



## INHALT

**Leo Kardinal Scheffczyk:**  
Glaube und Irrglaube im Drama der  
Geschichte: Herausforderung und  
Erprobung..... 163

**Gabriele Kuby:**  
Das Weizenkorn ist in die  
Erde gefallen ..... 165

**Prof. DDr. Anton Ziegenaus:**  
Die Mariengestalt und ihre Verehrung  
als Gradmesser gläubigen Lebens..... 168

**UNO-Konferenz: Eintreten für die  
wirklichen Belange der Frau:**  
Interview mit Mary Ann Glendon ..... 172

**Franz Salzmacher:**  
Kreuzfidel – fröhlich, treu, gläubig ..... 174

**Jürgen Liminski:**  
Ideale sind gratis, aber nicht umsonst  
zu haben..... 176

**Jürgen Liminski:**  
Teil des globalen Kulturkampfes ..... 178

**Prälat Prof. Dr. Aloysius Winter:**  
Wieviel Islam verträgt der Bergwinkel? .. 180

**Prof. Dr. Konrad Löw:**  
Christen und Juden 1933 - 1945 ..... 182

Auf dem Prüfstand ..... 185

Zeit im Spektrum ..... 186

Bücher ..... 189

Bericht Sommerakademie ..... 190

Forum der Leser ..... 191

Impressum „Der Fels“ Juni 2005 Seite 191  
Redaktionsschluß ist jew. der 15. des Vormonats.

**Titelbild:** Christus übergibt Petrus die  
Schlüsselgewalt und Paulus das Evangelium für  
die Heiden; Brandenburger Evangelistar, Benno-  
Verlag, Leipzig 1961, Bildseite 51

**Fotos:** 163 Scheffczyk; 165 Kuby; 166, 167 KNA-Bild;  
168 Ziegenaus; 169, 170 Archiv; 173 Missionsärztl.  
Institut, Würzburg; 174, 175, 176, 177, 178 Liminski;  
180 Winter; 181 www.pro.schluetern.de; 182 Löw  
**Quelle S. 192:** Kurzbiographie Petro Verhun, Hl.-Blut-  
Gemeinschaft, Kirchberg 32, in D-88364 Wolfegg-  
Alttann.



*Liebe Leser,*

*Für einen gläubigen Katholiken ist die Wahl des Stellvertreters Christi auf Erden kein Zufall. Dass sie noch einmal auf einen Europäer, einen Deutschen, fiel, kann nur ein Akt der Vorsehung Gottes sein. Denn Europa ist in einem besonderen Maße gefährdet. Viele sehen in der Wahl Benedikts XVI. eine neue Chance für den alten Kontinent. Für sie geht die Saat, die Papst Johannes Paul II. in den vergangenen Jahren ausgestreut hat, jetzt auf.*

*Der neue Papst hat noch als Präfekt der Glaubenskongregation die Krankheit Europas analysiert und einen „pathologischen Selbsthass“ der Europäer konstatiert, eine Geisteshaltung, die die eigene Kultur nicht mehr schätzt. Mit dem Dahinschwinden der Religiosität in Europa, im Gegensatz zu den anderen Kontinenten, ist auch die Achtung vor dem, „was dem anderen heilig ist“, verloren gegangen. Orientierungslos treibt Europa vor sich hin.*

*Der neue Papst, der sich mit Vertretern anderer Religionen und mit Atheisten wie Habermas brillant auseinandersetzen kann, ist zum Hoffnungsträger geworden. Die Wahl Benedikt XVI. wurde auch von Nichtkatholiken mit großer Zustimmung aufgenommen. Freude kann ein mächtiger Impuls für eine geistige Wende sein. Realisten wissen, eine neue Chance ist nur eine Voraussetzung, aber noch keine Änderung. Auch das künftige Geschehen steht im Koordinatensystem des geistigen Ringens zwischen der Hinwendung zu Gott und seiner Ablehnung. Wir spüren das im intoleranten, dogmatischen Laizismus, der Gott aus dem gesellschaftlichen Leben hinausdrängen will, z. Zt. in der Ersetzung von Religion durch Ethik als Pflichtfach an den öffentlichen Schulen Berlins.*

*Bei unserer Freude über die Wahl Benedikts XVI. sollten wir einen Blick auf das Medienecho werfen und auch auf die Stellungnahmen von Funktionsträgern des BDJK, katholischer Frauenverbände und von ZdK-Vertretern. Der Präfekt der Glaubenskongregation war nicht ihr Wunschkandidat. Jetzt werden unerfüllbare Erwartungen an den neuen Papst formuliert.*

*Benedikt XVI. werden herausragende geistige Qualitäten attestiert, die ihn für sein Amt qualifizieren. Gleichzeitig stehe er vor einem hartnäckigen Reformstau. In Wahrheit stellen aber nicht die Abschaffung des Zölibats, die Zustimmung zum Frauenpriestertum und zur Abtreibung den Reformstau dar, sondern die fehlende Bereitschaft zum Umdenken, zur Umkehr und zur Änderung des persönlichen Lebensstils. Es mag ein Akt der Vorsehung gewesen sein, dass die Texte des diesjährigen Kreuzweges im Kolosseum von Kardinal Ratzinger geschrieben wurden. Sie kreisen um das Thema: „Das Weizenkorn, das in die Erde fällt, bringt reiche Frucht“ und „Wer sein Leben bewahren will, wird es verlieren“. Kardinal Ratzinger wusste beim Konklave in der Sixtinischen Kapelle, was auf ihn zukam. Er hat den Herrn gebeten „ihm das nicht anzutun“. Im „Gehorsam gegenüber dem Hl. Geist“ nahm er die Wahl an. Der Geist Gottes will Leben, neues Leben. Darin liegt unsere jetzige Chance begründet. Bei seiner Amtseinführung am 24. April sagte der neue Papst: „Das eigentliche Regierungsprogramm ist, nicht meinen Willen zu tun, nicht meine Ideen durchzusetzen, sondern gemeinsam mit der ganzen Kirche auf Wort und Wille des Herrn zu lauschen und mich von ihm führen zu lassen“.*

*Die Geschichte zeigt uns in den Stationen, die die Kirche in zweitausend Jahren zurückgelegt hat: Eine Trendwende ist möglich. Nutzen wir die neue Chance!*

*Mit freundlichen Grüßen  
aus Kaufering*

*Ihr Hubert Gindert*

# Glaube und Irrglaube im Drama der Geschichte: Herausforderung und Erprobung

## Teil I

**D**ie gegenwärtige Situation des christlichen Glaubens und der Kirche in der westlichen Welt hat einen ungewöhnlich ernsten Charakter angenommen. Auf allen Seiten des weitgefächerten kirchlichen Spektrums ist das Wort von der „Krise“ im Schwange. Sie tritt unter äußerem Aspekt als „Abfall“ der Massen vom Glauben zutage und zeigt sich unter innerem Aspekt als „Verfall“ des überlieferten Glaubens. Kennzeichnungen des Zustands wie „Verdunstung des Glaubens“, „Verweltlichung“ des Religiösen und Heiligen oder „Banalisierung“ der Liturgie sind gang und gäbe und nicht ohne treffenden Bezug zur Wirklichkeit<sup>1</sup>. Auch die nicht zu übersehenden Aufbrüche in den neuen religiösen Bewegungen scheinen die gefährdete Großwetterlage nicht ändern zu können. So möchten manche Interpreten die Lage eher mit dem Begriff der „Agonie“, des Todeskampfes kennzeichnen und auf die von Kardinal Newman gebotene Erklärung zurückführen, nach der „die Sache Christi wie im Todeskampfe“ liegt.

Angesichts einer solchen dramatischen Entwicklung sind die Gläubigen vielfach von Unsicherheit und Zweifeln bezüglich der Beurteilung der Lage und der praktischen Einstellung zu ihr betroffen. Es scheint keinen Maßstab zu geben, nach dem die abnorme Situation verlässlich beurteilt werden könnte. So kommt es zu einem Schwanken zwischen resignierender Ergebenheit in das scheinbar unabwendbare Geschick oder zu unrealistischen Forderungen

nach einer sofortigen und gänzlichen Wandlung der Situation oder auch zu apokalyptischen Endzeitvisionen.

Trotzdem gibt es die Möglichkeit, aus der Geschichte des Glaubens einen solchen Maßstab für das rechte Urteil und Verhalten bezüglich der Gegenwart zu gewinnen. Ein Rückblick in die Geschichte kann zu der Erkenntnis führen, dass die gegenwärtige Lage des Glaubens nichts gänzlich Einmaliges und Absonderliches darstellt, weil der Glaube immer auf die Auseinandersetzung mit dem Unglauben und Irrglauben angewiesen war, auch mit dem in den eigenen Reihen.



Leo kardinal Scheffczyk

### 1. Die bleibende Konfrontation

Die früheste und entschiedenste Auskunft über die immer wieder auftretende Konfrontation zwischen dem Glauben und dem Irrglauben bietet der hl. Paulus in der knappen Aussage des ersten Korintherbriefes (1 Kor 11,19): „Es muss Parteien (Spaltungen) unter euch geben“<sup>2</sup>. Der Apostel, der in der Gründungszeit des Christentums wie kein anderer um die Erhaltung der Wahrheit und Reinheit des Glaubens bemüht war, trifft hier die nüchterne Feststellung, dass Abirrungen und Trennungen vom Glauben faktisch zur Wirklichkeit der Kirche gehören. Er schreibt ihnen sogar eine gewisse Notwendigkeit zu, insofern sie der Prüfung von Treue und Zuverlässigkeit der Gläubigen dienen. Demnach ist der Glaube offenbar ein Gut, um das sich der Gläubige ständig bemühen muss, das er am Gegensatz des Irr-, des Falsch- und Halbgläubens bewahren

und für dessen Erhaltung er kämpferisch eintreten muss.

Dieser von Paulus aufgestellte Grundsatz ist in der Geschichte der Glaubenslehre beständig wiederholt worden, so von den frühen Kirchenschriftstellern Tertullian († nach 220)<sup>3</sup> und Cyprian v. Karthago († 258)<sup>4</sup>, und danach besonders eindringlich vom Kirchenvater Augustinus († 430). Der Bischof von Hippo, der sich sein ganzes Leben hindurch mit den Irrgläubigen kirchlicher Herkunft auseinanderzusetzen hatte und der von seiner eigenen Gemeinde einmal sagte, dass das Unkraut des Irrglaubens „bis zur Apsis des Altars hochkroch“<sup>5</sup>, verwendet für die Aussage des hl. Paulus bereits das später zum Standard gewordene Wort von der „Häresie“ und vom „Häretiker“. Auch er schreibt der Häresie trotz ihrer wesentlichen Negativität faktisch eine positive Wirkung zu, wenn er sagt: „Vieles in der Tat, was zum katholischen Glauben gehört, wird, wenn es von der leidenschaftlichen Ruhelosigkeit der Häretiker angefochten wird, zum Zweck der Verteidigung sorgsamer erwogen, klarer erfasst und nachdrücklicher verkündet, und so wird die vom Gegner aufgerichtete Frage eine Gelegenheit zum Lernen“<sup>6</sup>. Darum kann der Kirchenvater die Irrlehrer sogar zu den „die Kirche stählenden Gegnern“ rechnen<sup>7</sup>. Schließlich billigt er den Irrtümern in der Kirche eine umfassende heilsgeschichtliche Bedeutung zu.

In seinem geschichtstheologischen Werk über den „Gottesstaat“ deutet Augustinus die Geschichte der Menschheit als die Auseinandersetzung und den Kampf zweier geistiger Reiche und Gemeinschaften, die jetzt noch miteinander vermischt existieren: dem gottfernen Reich irdischer Götzen und selbstherrlichen Stolzes und der gottgegebenen Bürgerschaft



der Frommen und Begnadeten seit Abel. Diese Bürgerschaft der Frommen ist aber mit der Kirche nicht gänzlich identisch. Die Kirche ist nur insoweit der Staat oder das Reich Gottes, als sie innerlich aus den Glaubenden und Gerechten besteht. In der sichtbaren Kirche gibt es dagegen immer auch solche, die nur dem Namen nach Christen sind und in Wirklichkeit weder zu Christus noch zum Gottesreich gehören. Zu den Namenschristen gehören vor allem jene, „die vom Glauben des Gottesstaates abgewichen sind und verschiedenste Häresien begründeten; sie leben nämlich nach den Menschen, nicht nach Gott“<sup>8</sup>. Die hartnäckig Irrenden also gehören zum Weltreich, mit dem die Kirche in ihrem Pilgerdasein sich dauernd auseinandersetzen hat. Augustinus vergisst aber nicht zu erwähnen, dass den in dieser bleibenden Auseinandersetzung für den Glauben eintretenden Christen immer auch „Tröstungen seitens Gottes“ zuteil werden. Er schließt diesen Gedanken mit den bezeichnenden Worten ab: „Das war immer so auf dieser Welt, in diesen bösen Tagen“<sup>9</sup>. Nach Augustinus wird das bis zur Endzeit so bleiben, ja in den Entscheidungen im Streit um den wahren Glauben ragt selbst schon die Qualität der Endzeit in die Gegenwart herein.

Diese gläubige Überzeugung wurde im als hochchristlich geltenden Mittelalter vom hl. Thomas v. Aquin noch differenziert und vertieft. Er macht in der „Theologischen Summe“ den interessanten, modern anmutenden Einwand, dass die Häresien, wenn sie nach 1 Kor 11,17 für die Kirche notwendig sind, von ihr auch toleriert werden müssten. Diesem Scheinargument hält er jedoch entgegen, dass die positive Wirkung der Häresien ja nur ein Nebeneffekt ist, der nicht aus dem Irrtum und aus der Absicht der Irrlehrer hervorgeht, so dass die Häresie nach wie vor von

der Kirche abzusondern ist, selbst wenn diese gegenüber den Irrenden immer auch Barmherzigkeit üben muss<sup>10</sup>. Diese Gedanken erhalten sich unter manchen Abwandlungen bis in die Neuzeit hinein, etwa im 19. Jahrhundert in der katholischen Tübinger Schule<sup>11</sup>.

Will man nun, den geschichtlichen Überblick zusammenfassend, eine lebensmäßige Begründung für das Entstehen und die faktische Notwendigkeit der Glaubensirrtümer in der Kirche geben, so darf man vor allem auf zwei Besonderheiten der

es ist zum zweiten der Umstand, dass auch der Wille des Menschen sich dem Anspruch Gottes frei unterwerfen und ihm gegenüber den Gehorsam des Glaubens (Röm 15; 16,26) bezeigen muss. Nun aber kann sich sowohl die menschliche Erkenntnis dem Aufschwung des Glaubens zum überragenden Geheimnis Gottes versagen<sup>12</sup>, wie sich ebenso auch der Wille und der innere Mensch, das Herz, dem Worte Gottes entziehen kann. Die falsch verstandene Selbstgewissheit und der Stolz des Geistes wie die verabsolutierte Autonomie des Willens sind die Schachstellen, durch welche der Irr- und Falschglaube in die Gemeinschaft der Glaubenden eindringen kann. Dazu kommt im Hinblick auf die Geschichte der Menschheit im ganzen die Verführungsmacht des Dämonischen (also des Teufels) hinzu, die in einer christlichen Geschichtsbetrachtung nicht ausgespart werden kann, auch wenn diese Macht nicht verabsolutiert werden darf. Durch die göttliche Zulassung des Einflusses des Bösen wird die Geschichte des Glaubens und der Kirche zu einem Drama, in dem die den Menschen von Gott gewährte Freiheit sich zwischen Glauben und Irr- oder Unglauben entscheiden muss. Das ist eine urchristliche Wahrheit, die aber auch ein idealistischer Denker wie Goethe erahnte, wie sein tiefgründiges Wort zeigt, dass „der Konflikt des Unglaubens und des Glaubens das einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschheitsgeschichte bleibt“<sup>13</sup>.

Aber Kirche und Theologie haben sich nicht nur um die gedankliche Begründung des Irrtums und der Häresie bemüht, sondern sie haben vor allem auch um die Wahrheit des Glaubens gestritten und den Irrtum abgewehrt. Für das Verständnis des Dramas ist deshalb das Eingehen auf die konkrete Auseinandersetzung zwischen Glauben und Irrglauben von Bedeutung.

*Fortsetzung folgt*



*Das Bild zeigt einen Traum Don Boscos mit einer Vision über die Zukunft der Kirche, dargestellt als Schiff, das von allen Seiten angegriffen wird. Dennoch kann das Schiff nach der Fahrt durch die beiden Säulen, gekrönt durch eine Hostie und eine Statue der Immaculata, das rettende Gewässer erreichen.*

*Elio Tonelli, Editrice Elle Di Ci, Leumann/Torino*

menschlichen Verfasstheit und des menschlichen Verhältnisses zur übernatürlichen und geheimnishaften Offenbarung Gottes hinweisen: Es ist einmal die Tatsache, dass die göttliche Offenbarung und damit auch der Glaube das menschliche Denken und Erkennen erheblich überragen, und

# Das Weizenkorn ist in die Erde gefallen

*Zum Tod von Johannes Paul II.*

**N**iemand, niemand hat das voraussehen können: Da walzen die Medien über Jahrzehnte den Glauben nieder, da „verraten wir“ – so der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz – „wegen unserer gutgemeinten Anpassungsfreudigkeit die unverwechselbare Stärke unseres Glaubens und seiner Grundsätze“, eine spirituelle Wüste breitet sich aus, die einzudämmen menschenunmöglich scheint – und was geschieht? Der Papst stirbt, und die Welt läuft ihm in die Arme, die er 26 Jahre lang ausgebreitet hat. „Ich habe euch gesucht, und nun seid ihr zu mir gekommen“, hat er gesagt, als die Menschen ihm in den Tagen seines Todeskampfes auf dem Petersplatz betend beistanden.

Drei bis vier Millionen überwiegend junge Menschen und 200 Herrscher aus 138 Ländern geben ihm am Freitag, den 8. April, die letzte Ehre. Es war die größte Beerdigung, die diese Erde je gesehen hat – auf Bildschirmen im fernsten Winkel.

Wer wurde beerdigt? Der Stellvertreter Christi. Nur er, nur dieser 264. Papst Johannes Paul II. konnte eine solch einigende Kraft entfalten. Schon beim zweiten Friedensgebet der Führer der Weltreligionen in Assisi im Jahre 2002 wandte sich der Rabbiner zu Johannes Paul und sagte: „Only you could do this“, nämlich der Welt einen Vorgeschmack davon schenken, wie es sein wird, wenn sie sich in Christus eint.

Wie wird er wohl sterben, hatte ich mich gefragt, und war gespannt auf die himmlische Dramaturgie. Insbesondere in Deutschland gab es seit Jahren und bis kurz vor seinem Tod namhafte Stimmen, die gerne diese Regie übernommen hätten: Er solle doch endlich zurücktreten, dieser alte kranke Mann, dem gleichzeitig vorgeworfen wurde, er führe die Kirche autoritär und er führe sie nicht.

**Gabriele Kuby** ist Autorin des Buches „Mein Weg zu Maria – Von der Kraft lebendigen Glaubens“. Sie hat Soziologie studiert und war 1967 Studentenvertreterin an der Freien Universität Berlin. Damals trat sie aus der evangelischen Kirche aus.

Als Übersetzerin und Dolmetscherin im Bereich der Psychologie und Esoterik suchte sie 25 Jahre lang nach Selbstverwirklichung. Als sie erkennen musste, dass der Zeitgeist sie in immer neue Sackgassen führte, konvertierte sie 1997 zum katholischen Glauben.

Den Prozess der Bekehrung beschreibt sie in ihrem fesselnden Buch, das vielen Menschen eine Neubesinnung auf die Schätze des katholischen Glaubens ermöglicht. Diesem Ziel dient ihre Arbeit als Publizistin und Vortragsrednerin.

Gabriele Kuby ist Mutter von drei Kindern. Sie verfasste mehrere Bücher und Zeitschriftenartikel und hält zahlreiche Vorträge.



Man wusste, dass sich dieser Papst ganz Maria geschenkt hat. „Totus Tuus“ steht in seinem Wappen. Johannes Paul II. gehörte derjenigen, die unter dem Kreuz steht. Zwei Stunden lang konnte die Welt dieses M unter dem Kreuz als einzige Verzierung seines Sarges betrachten, einer soliden Schreinerarbeit aus Zypressenholz. Darauf lag das Evangelium, nicht schwarz eingebunden, sondern rot, in der Farbe des heiligen Geistes, der weht, wo er will.

Niemanden hätte es gewundert, wenn sein Todestag auf den 15. August oder den 8. Dezember gefallen wäre. Fast ein bisschen enttäuschend, dass es ein 2. April war. Aber nur auf den ersten Blick. Maria ist dezent und praktisch. Der 2. April 2005 war der sogenannte Herz-Maria-Sühnesamstag, der auf die Erscheinung der Muttergottes in Fatima am jeweils 13. des Monats im Jahre 1917 zurückgeht. Seitdem ist die 13 ihre Zahl. Damals hatte Maria gefordert, an jedem ersten Samstag solle für die Bekehrung der Sünder gebetet werden. Zur Todesstunde des Heiligen Vaters war bereits

die Vorabendmesse für den Barmherzigkeitssonntag gefeiert worden. Mit der Heiligsprechung der Schwester Faustine, deren Auftrag es war, unserer Zeit die unergründliche Barmherzigkeit Gottes neu zu verkünden, hatte Johannes Paul den Weißen Sonntag nach Ostern zum Sonntag der Göttlichen Barmherzigkeit erhoben. Die Botschaft seiner Todesstunde am Samstag der Osteroktav ist die seines Lebens: Kehrt um, betet, vertraut euch der Barmherzigkeit Gottes an und ihr werdet auferstehen zum ewigen Leben. Für den Liebhaber von Zahlenspielen hat diese Botschaft noch eine verborgene marianische Signatur: Der Papst starb am 2. 4. 2005 um 21.37. Die Quersumme dieser beiden Daten ergibt jeweils 13.  $13 + 13 = 26$ , die Dauer des Pontifikates des heiligen Vaters. Er starb mit 85 – wieder eine versteckte 13.

Als ich am Dienstag Abend im Menschenstrom stehe, der sich in Serpentina durch die Straßen in Richtung Petersdom windet – ein paar Meter gehe, eine halbe Stunde stehe, ein paar Meter gehe, wieder lange ste-



he und so Stunde um Stunde, denke ich an den Psalmvers: „Er öffnete den Felsen, und Wasser entquoll ihm, wie ein Strom floss er dahin in der Wüste.“ (Ps 105, 41) Bricht nicht überall der Glaube zusammen? Werden die Kirchen nicht immer leerer? Ist der Morast der Sexualisierung nicht schon in die letzte Ritze der Gesellschaft gedrungen? Hat die Jugend noch Ziel und Kraft, um eine neue Kultur des Lebens aufzubauen? Und nun sind sie hier, Millionen junge Menschen, um sich vor dem Leichnam des Papstes, der die Welt zur Heiligkeit gerufen und der heilig gelebt hat, zu verneigen.

„Habt keine Angst, die Heiligen des dritten Jahrtausends zu werden!“ rief der Papst der Jugend zu, die er im Heiligen Jahr zum Weltjugendtag nach Rom eingeladen hatte. Damit die Menschen in allen Regionen der Erde Vorbilder haben, wie das geht, heilig werden, hat er 1268 Personen selig und 483 heilig gesprochen. Keine an-

dere Botschaft, kein anderer Star dieser Erde vermochte mehr junge Menschen anzuziehen – lebendig und tot.

Im Strom der Trauernden sind nur menschliche Geräusche zu hören, gedämpftes Sprechen, Rosenkranzbeten auf Italienisch, auf Polnisch, auf Deutsch. Kein Gedränge, kein lautes Wort, ernste Gesichter. Ab und zu werden von den Seiten kostenlose Wasserflaschen herein gereicht. Niemand isst.

Zur Buße hat Maria in Fatima aufgefordert. Nicht nur das Wort, auch der Geist, der eine solche Handlung ermöglicht, ist der Spaßgesellschaft abhanden gekommen. Dies hier ist eine Bußübung der größeren Art. Als wir gegen zwei Uhr morgens schließlich bis zum Beginn des Petersplatzes vorgerückt sind, hören wir, dass der Petersdom von zwei bis fünf Uhr geschlossen wird. Niemand murrte. Für mich heißt das: umsonst gewartet. Für andere: ausharren in der feuchten

Kälte und um fünf Uhr die schrittweise Annäherung weiter durchstehen. Aber ich komme wieder am nächsten Tag, darf dort in den Strom hineinschlüpfen, wo ich in der Nacht ausgeschieden bin, und gelange nach weiteren drei Stunden schließlich in den Petersdom.

Da liegt er. Tot. Jahrzehntelang hat sein vor Leben sprühendes Gesicht dafür Zeugnis gegeben, dass Jesus Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Nun ist er tot. Wir verstecken und vergessen den Tod, so gut wir können. Er gilt uns als Störenfried, als Spaßverderber, als einer, der uns Fragen aufzwingt, die wir nicht stellen wollen. Tagelang ruft der aufgebahrte Leichnam des Papstes der Welt zu: *Memento mori!* Bedenke, dass du sterben wirst! In seinem Testament, schreibt er im Jahre 1980: „Heute möchte ich ... hinzufügen, dass jeder seinen bevorstehenden Tod vor Augen haben muss. Und man muss bereit sein, vor dem Herrn und dem Richter – und gleichzeitig Erlöser und Vater – zu erscheinen. Folglich bin auch ich mir dessen ständig bewusst, wobei ich diesen entscheidenden Augenblick der Mutter Christi und der Kirche anvertraue – der Mutter meiner Hoffnung.“ Dieses Bewusstsein hat den Papst zum Fels gemacht, den der Zeitgeist nicht zu schleifen vermochte.

Ich schaue, ich weine, ich beuge das Knie und sogleich werde ich weiter komplimentiert. Nun ist mit einem Mal das Drängen vorbei. Wer will, darf sich an den Seitenaltären aufhalten, so lange er möchte. Ich kann in Ruhe beten. Ich bete für den alten und den neuen Papst. Was, so frage ich Johannes Paul II., kann ich tun, damit deine Saat aufgeht?

Wenn die Menschen gefragt werden, warum sie gekommen sind, dann sagen sie Sätze wie: „Ich weiß es auch nicht. Ich musste einfach kommen.“ Meine Antwort ist: Wir spüren, dass wir in einer Zeit leben, die Probleme schafft, die wir nicht mehr lösen können. Wie Berge türmen sie sich vor die Zukunft. Wahr und falsch, gut und böse sind verwirrt, ja pervertiert. Aber einen Mann gab es, für jeden sichtbar, der der Wahrheit eine Stimme gab, der das Gewissen dieser Welt verkörperte und der deswegen ein Zeichen des Widerspruchs war. Er war integer, aus einem Stück. *Integritas* heißt *Unversehrtheit, Redlichkeit*. Nicht er

*Der schmucklose Holzsarg von Johannes Paul II., von ihm so bestimmt, zeigt die Bescheidenheit des Papstes noch im Tod.*





Die Transparente „Santo Subito“ geben die Meinung Tausender auf dem Petersplatz wieder, gewissermaßen eine Heiligensprechung durch das Volk.

war gespalten in einen Mann, der in Sachen Friedenspolitik modern und in Sachen Moral unerträglich konservativ war, sondern jene sind gespalten, die sich selbst von ihrem Schöpfer getrennt haben, so dass Verstand und Herz und Sexualität im Streit liegen. Er wurde bekämpft, weil die Welt, die sich durch die Sünde zugrunde richtet, nicht der Sünde überführt werden will. Er wurde geliebt, weil jeder, der ihm begegnete – und heiße er Fidel Castro – erlebte, dass dieser Mann das hohe christliche Ideal verwirklichte: Die Sünde hassen und den Sünder lieben. Er, der Papst, ist der Pontifex, der Brückenbauer hin zu Gott, der alles menschliche Fehlen vor Gott bringt und um sein Erbarmen fleht. Er, Johannes Paul II., war der Leuchtturm der Hoffnung in einer Welt, die in Angst und Depression zu versinken droht. Er hat seine schützende Hand über diese Welt gehalten.

Nun ist er tot. Jahrelang hat er uns Zeit gegeben, mit ihm auf diesen Augenblick zuzugehen. Für alle, die möglichst alt, gesund, schnell und schmerzlos sterben wollen, weil sie glauben, dass dann „alles vorbei“ ist, war sein fortschreitender Krankheitszustand eine Provokation. Die Weltöffentlichkeit musste mit ansehen, wie ein Mann, der wie kein zweiter, die frohe Botschaft bis an die Grenzen der Erde verkündet hat, nicht

mehr gehen konnte; wie sein schönes, wunderbar menschliches, Gesicht zur Maske erstarrte und nur noch die Augen seine ungebrochene geistige Präsenz bezeugten; wie er, der diese Zeit im Wort enthüllt hat, nicht mehr sprechen konnte. Aber segnen konnte er bis zwei Tage vor seinem Tod. Er hat uns sein Gesicht auch dann noch gezeigt, als es nur noch Schmerz und Qual war.

Bis zum letzten Augenblick ist er seinem übermenschlich großen Amt treu geblieben und hat der Welt demonstriert: Gott, der Herr über Leben und Tod, ist auch Herr über das Amt seines irdischen Stellvertreters. Wenn man ihn nicht dafür kritisieren kann, dass er *nicht* lebt, was er predigt, so eben dafür, *dass* er lebt, was er predigt.

Einen kleinen Satz konnte er noch äußern: „Ich bin froh. Seid ihr es auch.“ Froh war er, weil er wusste, dass ihn nur noch Stunden davon trennten, der Person Jesus Christus als Karol Wojtyła gegenüber zu treten und seiner Mutter, die er so innig geliebt hat. „Tut, was er euch sagt“, ist die Botschaft Marias an die Menschen. Was das heißt, das hat Johannes Paul II. in seinen Enzykliken und Briefen für alle großen Probleme dieser Zeit entfaltet. Sie sind Wegweiser, wie wir von der Kultur des Todes zur Kultur des Lebens gelangen können.

Und was sagt Jesus? *Folge mir nach!* „Seguimi“ (= folge mir nach) ist der Kontrapunkt der Predigt, die Kardinal Ratzinger als Dekan des Kardinalskollegiums beim Requiem auf dem Petersplatz hielt. Die Exequien, wie die katholische Totenmesse heißt, sind Balsam für die Seele, der durch das ritualisierte Handeln in der geistlichen Welt, der innere Vollzug von Trauer, Abschied und Hoffnung gebahnt wird. Wer, der hier auf dem Petersplatz steht und vor den Bildschirmen der Welt könnte sich der himmlischen Wucht des Ereignisses entziehen?

„Seguimi!“ Wer sich von diesem Ruf erreichen lässt, in dem wird wahr, was uns der Heilige Vater am Anfang seines Pontifikats zugerufen hat: „Fürchtet euch nicht!“. Dann wird auch wahr, was er uns mit sterbender Stimme aufgetragen hat: „Ich bin froh. Seid ihr es auch!“

„Santo subito!“ steht auf Bannern, die die Menschen mit sich führen. Subito ist nicht Sache der katholischen Kirche. Sie hat einen langen Atem. Aber wer weiß, vielleicht geschieht schon bald das Wunder, das ihr erlaubt, das anzuerkennen, was Millionen nach Rom gezogen hat: Unser heiliger Heiliger Vater ist gestorben. Das Weizenkorn ist in die Erde gefallen. Nur in uns und durch uns kann es reiche Frucht bringen. □



# Die Mariengestalt und ihre Verehrung als Gradmesser gläubigen Lebens



## Schluss

**D**och stehen diesen Aktivposten auch Passivposten gegenüber. Da einmal die Diskussion um den Ort der Mariologie erwähnt. Ist Maria vor allem von Christus her, christotypisch, zu verstehen, d.h. von der Gottesmutterchaft und der hypostatischen Ordnung her, so dass sie die Kirche transzendiert und ein eigenes Mariendokument angebracht wäre, oder ist ihr Ort innerhalb der Kirche, wenn auch ihre urbildliche Verwirklichung? Steht Maria auf der Seite ihres Sohnes und somit der Kirche vorgeordnet oder in ihr? Die christotypische und ekklesiotypische Spannung wurde bereits besprochen.

Es kam zu einer Abstimmung. 1114 Konzilsväter sprachen sich am 29. Oktober 1963 für eine ekklesiologische Einordnung, 1074 für eine christologische aus. Man darf von einer echten Pattsituation sprechen. Die knappe Mehrheit war nicht antimarianisch eingestellt, hoffte aber, mit einer ekklesiologischen Einordnung einen ökumenischen Brückenschlag zu erreichen, wenn sie Maria als das lehrt, was jeder in der Kirche sein möchte und in der Vollendung sein wird, und befürchtete, durch eine christologische Einordnung bekäme Maria eine Sonderstellung. Die knappe Minderheit dachte dagegen weniger ökumenisch – oder besser: anders ökumenisch – und mehr marianisch im traditionellen Sinn. Die Wirkung dieser Pattsituation war, dass die Gruppe der marianisch geprägten „Hälfte“ gleichsam frustriert war.

Papst Paul VI. suchte die Schwächung des Marianischen durch die Proklamation Mariens als „Mutter der Kirche“ am 21. November 1964 auszugleichen<sup>10</sup>, Maria, so wird der Titel begründet, ist Mutter des Hauptes und deshalb seit der Inkarnation auch Mutter der Glieder. Dieser Titel meint

nicht nur, dass Maria Mutter der einzelnen Glieder ist (wie der Kranken, Sünder usw.), sondern vor allem der Kirche in ihrer Verfasstheit. Aufgrund ihrer besonderen Einheit mit Christus als Haupt ist Maria Mutter der Kirche und transzendiert diese. Der Papst verspricht sich von dieser Proklamation eine einigende Wirkung in Bezug auf die Einheit von Haupt und Gliedern – die Marienverehrung solle also mehr zum Haupt hinführen – und die Einheit der christlichen Konfessionen. Auch der Papst sieht das ökumenische Anliegen. Während die eine Seite fürchtet, eine Hervorhebung Mariens könnte das katholisch-protestantische Gespräch erschweren, zitiert Paul VI.

in „*Marialis Cultus*“ (Nr. 33) Leo XIII., der sagt: „Das Anliegen der Einheit der Christen gehört eigentlich zu ihrer (Mariens) geistig mütterlichen Aufgabe.“ Wenn die Einheit der Christen nicht das Ergebnis vieler Kommissionssitzungen theologischer Fachexperten oder ökumenischer Grillfeste ist, sondern Geschenk der Gnade, die erbetet werden muss, dann darf Maria, die Mutter der Kirche, nicht ausgeblendet werden. Sie muss als stärkste Hilfe zur Einheit erkannt werden. Die Mutter der Kirche ist Mutter der Einheit.

Christotypischer und ekklesiotypischer Ansatz sind letztlich keine Gegensätze, wie die knappe Mehrheit und Minderheit meinten, auch nicht Mutter der Kirche und Urbild der Kirche, sondern bilden eine Einheit; denn in dem Augenblick, in dem der Heilige Geist das menschliche Leben Jesu in Maria schöpferisch (nicht zeugend!) hervorruft und sie Mutter wird, empfängt sie als Braut das ewige Wort.

Eine Formulierung im Dekret über den Ökumenismus (VR Nr. 11) wird öfter zur Begründung der marianischen Leisetreterei im ökumenischen Gespräch herangezogen, nämlich die Rede von der Rangordnung oder Hierarchie der Wahrheiten. Eine solche Rangordnung gibt es zweifellos; z.B. sind Taufe oder Eucharistie gewichtiger als die Krankensalbung. Aber dieses Wort von der Rangordnung der Wahrheiten wird auf die Mariengestalt angewandt: Die Fragen nach Gott, Jesus Christus oder das Wesen des Menschen sei wichtiger als die Mariologie, weshalb an nicht wenigen theologischen Fakultäten die Studenten nie etwas über Maria hören. Wer jedoch beachtet, dass das Konzil selbst die Hierarchie der Wahrheiten bestimmt „je nach der verschiedenen

**M**an soll nicht alles, weil es gerade neu ist, sofort als Fortschritt und Errungenschaft für die Frau ausgeben. Geht doch einmal in die Kirchen und Museen und schaut euch die verschiedenen Darstellungen der Gottesmutter und der Heiligen an. Und dann vergleicht sie mit den Frauen auf den öffentlichen Plakatwänden. Dort alt, hier modern. Die Frau, wie sie früher dargestellt wurde und wie sie jetzt präsentiert wird. Ich zweifle sehr daran, ob dieser Vergleich, was die Wertschätzung der Frau betrifft, zugunsten der heutigen Zeit ausgeht! Die erhabene Größe, in der die Religion Maria und die Heiligen sieht, hat auf die Frau überhaupt abgefärbt und trotz allem die Männer beeindruckt!

*Albino Luciani (Johannes Paul I.),  
in der Predigt zum Fest Maria  
Himmelfahrt 1975.*



Art ihres Zusammenhangs mit dem Fundament des christlichen Glaubens“ und dem eingangs zitierten Wort aus LG demzufolge Maria „die größten Glaubensgeheimnisse in sich vereinigt“, für den ist Maria keine Randwahrheit, sondern strahlt das Zentrum wider.

Der Rückgang der Mariologie bzw. Marienverehrung macht keineswegs den Weg und den Blick frei für eine größere Christusfrömmigkeit. M. Luther meinte ängstlicherweise, man müsse Maria „Abbruch“ tun, damit Christi Werk in strahlenderem Glanz erscheint. Im Gegensatz dazu lässt sich belegen: Die Marienverehrung fördert, wenn sie gesund ist, die Christusfrömmigkeit; die marianisch lauen Zeiten sind in der Regel auch in der Verehrung Christi flach, wie die Entwicklung in der sog. Aufklärung bestätigt. Im ähnlichen Sinn stellt J. H. Newman fest: „Ein Überblick – wenigstens über Europa – wird uns zeigen, dass es nicht die religiösen Gemeinschaften mit einer betonten Marienverehrung sind, die aufgehört haben, ihren Sohn anzubeten, sondern gerade die Gemeinschaften, die auf ihre Verehrung verzichten haben.“<sup>11</sup> Bonaventura gibt schon im 13. Jahrhundert den Grund dafür an: „Wenn du die Mutter hinwegnimmst, nimmst du auch das menschengewordene Wort hinweg.“<sup>12</sup> Ohne Maria auch keine Menschwerdung! Sogar Luther stellt in der Form bekümmertes Klage fest,<sup>13</sup> dass die Einschränkung der Marienverehrung zu keiner vertieften Christusfrömmigkeit geführt hat. Einst habe man viele Ave-Marias und Rosenkränze zu Maria gebetet, jetzt bete man das ganze Jahr nicht. „Ist es nicht schändlich olim matrem extulisse et filium nunc omnino obliterari?“ (Einst die Mutter weggegeben zu haben und nun den Sohn ganz zu vergessen) Diese Nachlässigkeit werde Gott strafen.

Christus- und Marienverehrung in Konkurrenz zu stellen, wie es oft getan wird, erbringt nichts für die Christusfrömmigkeit. Die wahre Marienverehrung gilt immer dem

Sohn. Wo diese Christozentrik jeder Marienverehrung übersehen wird, hat es keinen Sinn, diese Verehrung zurückzudrängen; sie müsste geläutert werden. „Das Kind und seine Mutter“ gehören nach Mt 2,13,14,20,21 und ebenso nach Lk 1,41ff zusammen. Der Argwohn gegen eine tiefe Marienfrömmigkeit ist unberechtigt, wenn sie die Christozentrik nicht verliert; eine Christozentrik ohne Marienver-



„Maria, breit den Mantel aus ...“  
Spätgotische Schutzmantelmadonna in Fischbachau

ehrung wird rational-kühl, weil das Nahekommen des ewigen Wortes in der Menschwerdung zurücktritt.

In vielen Fällen gehen eine marianische Zurückhaltung oder eine mariologische Skepsis auf eine dogmatische Unsicherheit oder Sonderheit zurück. Wenn die ewige Gottessohnschaft und damit auch die Inkarnation in Frage gestellt oder uminterpretiert werden, verliert die Gottesmutter-schaft ihre theologische Grundlage. Tatsächlich wird – aus Zeitgründen kann nicht näher darauf eingegangen werden – von Theologen, die ewige Gottessohnschaft geleugnet; andere vertreten streng erhöhungschristologische Ansätze, d.h. Jesus wäre erst bei der Auferstehung oder Himmelfahrt zum Sohne Gottes eingesetzt worden, oder verstehen Jesus als religiöses

Genie, aber nicht als Gottes Sohn. Es gibt Bücher über die Mutter Jesu, wo sie nie Gottesmutter genannt wird.<sup>14</sup> Maria ist eine Christusikone; stimmt aber das Christusbild nicht, wird auch das Marienbild entstellt.

Noch mehr wird die vaterlose Empfängnis Jesu, also Mariens Jungfräulichkeit angezweifelt. Wie schon gezeigt, setzt sie die ewige Gottessohnschaft Jesu voraus. Wenn diese oder die Möglichkeit von Wundern geleugnet werden, ist die Jungfräulichkeit nicht mehr zu halten. Mariens Jungfräulichkeit wird dann zur vorbehaltlosen Treue und Hingabe umgedeutet. In der evangelischen Kirche hat schon 1846 die Preußische Synode die Gültigkeit des Symbolums in Bezug auf die Jungfrauengeburt verneint, vorher beschwerten sich einige Theologen, vor allem D. F. Strauß, dass man auf die Geburt aus der Jungfrau getauft werde. A. von Harnack gibt zwar zu, dass das Altertum das Apostolikum in realistischem Sinn verstanden habe, jetzt aber verlangen „die gebieterischen Winke der Geschichte“, davon Abstand zu nehmen. Als Studenten daraufhin die Abschaffung des Apostolikums verlangten, widerspricht er energisch. Seine Taktik war: Keine Agitation, aber Zielstrebigkeit und Fest-

tigkeit in der lautlosen Beseitigung<sup>15</sup>. Vielleicht wissen Sie, dass die Bischöfin Käßmann neulich auch die Verbindlichkeit des Glaubens an die Jungfrauengeburt in Abrede gestellt hat. Diese in der evangelischen Theologie mehrheitliche Position fand z. T. auch im katholischen Raum Eingang. Der Holländische Katechismus aus dem Jahr 1966 nennt Maria nicht mehr Jungfrau. Einwände der Römischen Glaubenskongregation und einer Kardinalskommission wurden zwar im Anhang einer Neuauflage abgedruckt, doch der Text nicht mehr revidiert. Im sog. Kösel-Katechismus, der von den deutschen Bischöfen genehmigt wurde, wird zunächst der lukanische Verkündigungstext zitiert, dann korrekt bemerkt, dass die Kirche ihn immer im Sinn der vaterlosen Empfängnis Jesu verstan-



*Eine heilige Messe im Wald während der Kämpfe in der Vendée 1793-1795. Ein Stich aus J. Cretineau-Joly, Histoire de la Vendée militaire, Paris 1840-1842*

den habe, dann aber wohlwollend eine zweite Interpretation vorgestellt, wonach Jungfräulichkeit auch als vorbehaltlose Treue und Hingabe an Gott aufgefasst werden könne. Jungfräulichkeit hat aber über das Moment der vorbehaltlosen Treue und Hingabe hinaus auch eine leibliche Seite; niemand wird z.B. die hl. Elisabeth von Thüringen, eine verheiratete Frau und Mutter mit einigen Kindern, Jungfrau nennen, obwohl ihre Treue und Hingabe zweifellos als exemplarisch zu bezeichnen sind. Eine solche spirituelle Umdeutung führt dann meistens zur Abwertung der leiblich verstandenen Jungfräulichkeit als „biologisch“.

Im sog. Mailänder Credo, am 8. Mai 1995 im Dom veröffentlicht, wird diese Wahrheit der Jungfrauengeburt einfach weggelassen. Man

kann verstehen, dass sich in dieser Unsicherheit viele Prediger scheuen, darüber zu sprechen. Am 4. Adventssonntag, wo im A-Lesejahr Mt 1,18ff: die Herkunft Jesu vom Heiligen Geist, verlesen wird, predigt man dann etwa vom Sinn des Advents. Kann die Marienverehrung aus vollem Herzen gelingen, wenn man zentrale Themen wie die jungfräuliche Gottesmutterchaft als lästig empfindet? Aber dann wird auch, wie gezeigt, das Christusbild schwanken!

Auch das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis hat im Bekenntnis vieler an klarer Eindeutigkeit verloren. Einmal wird das Dogma, das die passive Empfängnis Mariens, also ihren Lebensbeginn, betrifft, häufig im Sinn der aktiven Empfängnis, wo sie Jesus empfängt, missverstanden.

In diesem Fall würde das Dogma einschließen, dass die Empfängnis normalerweise etwas Befleckendes und deshalb eine natürliche Vereinigung von Mann und Frau ausgeschlossen wäre. Zum anderen lässt sich leicht vorstellen, dass im weit verbreiteten evolutionistischen Denken die Erbsünde und damit auch die Freiheit Mariens manchen keine geringen Schwierigkeiten bereitet. Auf dieses Thema kann hier nicht weiter eingegangen werden.

Das Gleiche gilt von der leiblichen Aufnahme Mariens. In den 80iger Jahren des letzten Jahrhunderts vertrat ein Großteil der Theologen die sog. Auferstehung im Tod. Die Theorie besagt, dass der einzelne Mensch zwar zu verschiedener Stunde auf dieser Zeitachse stirbt; wegen der angeblichen Zeitlosigkeit nach dem Tod gebe es jedoch keine Zwischenzeit zwischen Tod und Auferstehung am Jüngsten Tag. Jeder sterbe also zu verschiedener Zeit, sterbe aber in die gleichzeitige Auferstehung am Jüngsten Tag hinein. Weil der Mensch gleich im Tod einen neuen Leib erhält, fällt auch das Problem einer leibfrei existierenden Seele weg. Die leibliche Aufnahme Mariens wäre demnach kein einmaliges Privileg Mariens in dem Sinn, dass der „Leib, der den Urheber des Lebens geboren hat, die Verwesung nicht schauen sollte“ (Präfatation vom Fest der Aufnahme Mariens), sondern nur ein Beispiel

**D**er heilige Ludwig Maria Grignion von Montfort wurde zum großen Volksmissionar, der in rund 200 Volksmissionen, die jeweils vier bis fünf Wochen dauerten, in Westfrankreich, vor allem in der Bretagne, dann in Poitou, in Aunis und in Anjou überaus segensreich wirkte. So geht der kämpferische Geist der Katholiken in der Vendée bei der Verteidigung des katholischen Glaubens gegen die blutrünstigen Männer der Französischen Revolution weithin auf die missionarische Tätigkeit des hl. Ludwig Maria Grignion zurück.

Ferdinand Holböck, „Geführt von Maria“ Christiana Verlag, 1987



dafür, was für alle gilt. Das Dogma drückt Allgemeingültiges aus – man könnte auch von der Aufnahme des Paulus sprechen –, und ist nicht mehr spezifisch marianisch.

Die Strahlkraft der Mariengestalt hat durch die Jahrhunderte zur Anerkennung der Würde der Frau beigetragen. Diese Wirkung hat die Mutter Jesu durch die Jahrhunderte ausgeübt. Die feministische Theologie sieht dagegen etwa in Maria eine ursprüngliche Göttin, die durch das Patriarchat zu einer demütigen Magd entmachtet worden ist. Sie lehnt die Genitiv-Mariologie ab, wo Maria als Tochter des ewigen Vaters, als Mutter des göttlichen Sohnes und als Braut des Heiligen Geistes immer jemand gehört, aber nie sie selbst, nie emanzipiert ist. Die Mariendogmen werden abgeschafft oder uminterpretiert. So wird dann die Aufnahme zum Aufstieg der Frau in die Sphäre der Göttlichkeit umgedeutet. Jungfräulichkeit wird als Haltung und nicht als Ent-Haltung und als Autonomie der Frau verstanden, die sich dem Würgegriff des Patriarchats entzogen hat und kein abgeleitetes Leben führen will (Genitiv-Mariologie). „Jungfrau“ sei ein antiquiertes Wort für Single.

Der Feminismus lehnt das traditionelle Marienbild weithin ab. Dass dieses keineswegs so vorgestrig antiquiert war, sei an der Magnificat-Erklärung Michael Kardinal Faulhabers erläutert, der schreibt: „Wer darf da noch sagen, Politik habe mit der Religion nichts zu tun und die gottwärts gerichteten Seelen, besonders die Frauen, sollten vom öffentlichen Leben fernbleiben? Wenn die stille Jungfrau von Nazareth, die ganz in Gott ihrem Heiland ruhende Seele, in der Mittelstrophe des Magnificat um das

Geschehen auf der Weltbühne sich kümmert, dann darf es dem religiösen Menschen, auch nicht den Frauen, gleichgültig sein, ob der Arm Gottes in der Weltregierung sichtbar ist und die gottgewollte geistige, politische und wirtschaftliche Ordnung aufrechterhält, oder ob hochfahrende Geister mit ihrer Wissenschaft den Menschen verwirren, politische Machthaber den Namen Gottes im öffentlichen Leben austreichen, kapitalistische Emporkömmlinge die wirtschaftliche Ordnung umstürzen ...“.<sup>16</sup> Maria verkündet das Grundgesetz einer neuen Weltordnung, der gemäß nicht die Stolzen, Reichen und Mächtigen, sondern die Demütigen und Hungerigen erhöht werden. Faulhaber will sagen: Die Frau gehört in die Politik, um – modern formuliert – die Menschenrechte, die vor allem die Rechte der Schwachen, der Armen, der Ungerechten sind, zu vertreten. Wenn gerade Frauen in den Parlamenten aber am bissigsten für das Recht der Frau auf Abtreibung kämpfen, wird klar, wie stark das Selbstverständnis mancher Frauen gesunken ist und an Maria aufgebaut werden muss.

### III. Rückblick und Vorschau

Die Mariengestalt ist ein theologischer und spiritueller und ein personal existentieller Kristallisationspunkt, wie mit den Zitaten aus alter und neuer Zeit und den Überlegungen über das Frauenbild aufzuzeigen versucht wurde. Sie betrifft Theologie und Frömmigkeit. Sie ist keineswegs für die Theologie sekundär und nur Gegenstand der Betrachtung für einige, vielleicht sogar überspannte Fromme.

Heute gleicht die theologisch-pastorale Situation in vielem der nach der Aufklärung im 19. Jahrhundert.

Die beiden markantesten Dogmatiker des 19. Jahrhunderts, J. H. Oswald, ab 1845 Dozent in Paderborn und ab 1875 in Braunsberg († 1903) und M. J. Scheeben († 1888) stellen unabhängig voneinander fest, dass das Volk in seiner Frömmigkeit einerseits weiter fortgeschritten sei als die Theologie, andererseits aber die Volksfrömmigkeit der Prüfung durch die Theologie bedürfe. Damit das gelinge, müsse die Theologie mariologisch aufholen, die Volksfrömmigkeit aber kritische Einwände zur Kenntnis nehmen.<sup>17</sup>

Kurz sei die Lage geschildert: Das Volk feierte die Marienfeste wie die Unbefleckte Empfängnis, die Aufnahme Marias oder die Heimsuchung und wallfahret zu den Marienorten. Z. T., das darf nicht verschwiegen werden, gab es eine Überzahl von Festen und Wallfahrten, so dass Feiertage verständlicherweise gestrichen wurden. Die Pastoral der Aufklärungszeit verbot diese Wallfahrten, erklärte marianische Feste zu Werktagen, bot an Wallfahrtskirchen keine Beichtgelegenheit und keine Wallfahrtspredigten, um diese Frömmigkeit auszutrocknen. Priester begleiteten diese Prozessionen nicht mehr; auch ein Grund, dass es dabei in den Nächten zu sittlichen Entgleisungen kam. Auch in den dogmatischen Handbüchern wurde Maria äußerst kurz behandelt, so dass auch die Theologen nichts mehr wussten. E. Klüpfel († 1811), dessen dogmatisches Handbuch im Habsburgerreich als Grundlage der Vorlesungen vorgeschrieben war, vertritt im Hinblick auf ihre christologische Aussagekraft nur die jungfräuliche Gottesmutterchaft; die Unbefleckte Empfängnis könnte aber möglicherweise Aberglaube sein. Die Aufnahme in den Himmel, Verehrung, Anrufung und

<sup>1</sup> De incarn. 18.

<sup>2</sup> So ein Kirchenlied, Gotteslob Nr. 551.

<sup>3</sup> Vgl. A. Ziegenaus, Maria i. d. Heilsgeschichte. Mariologie: L. Scheffczyk – A. Ziegenaus, Kath. Dogmatik V, Aachen 1998, 29.

<sup>4</sup> Vgl. ebd. 14. <sup>5</sup> Vgl. ebd. 198ff.

<sup>6</sup> Vgl. J. Huhn, Das Geheimnis der Jungfrau-Mutter Maria nach dem Kirchenvater Ambrosius, Würzburg 1954, 134-143.

<sup>7</sup> M. Schmaus, Katholische Dogmatik V, München 1955, 7.

<sup>8</sup> H. U. v. Balthasar, Klarstellungen, Freiburg 1971, 72.

<sup>9</sup> G. Söll, HDD III 4, 239f.

<sup>10</sup> Ausführlich dazu: A. Ziegenaus, Maria

– Mutter der Kirche. Inhalt und Bedeutung des Titels für die nachkonziliare Mariologie: ders., Verantworteter Glaube 2, Buttenwiesen 2001, 169-194.

<sup>11</sup> Vgl. A. Ziegenaus, Maria in der Heilsgeschichte, 10.

<sup>12</sup> Sermo de nativitate.

<sup>13</sup> WA 36, 152. <sup>14</sup> Vgl. A. Ziegenaus,

Erwägungen zum Rückgang marianischer Frömmigkeit: Mariol. Studien XIV, 209ff.

<sup>15</sup> Vgl. A. Ziegenaus, Maria in der Heilsgeschichte, 236f.

<sup>16</sup> Vgl. A. Ziegenaus, ebd. 357.

<sup>17</sup> Vgl. A. Ziegenaus, Der Weg zu einem geschlossenen mariologischen Traktat

in den dogmatischen Handbüchern des deutschsprachigen Raumes, FKTh 12 (1996) 102-126.

<sup>18</sup> Vgl. P. Vrankic, Marianische Frömmigkeit und der Widerstand des Volkes zur Zeit der Aufklärung und der Französischen Revolution: MS XIV (vgl. Anm. 14) 77ff.

<sup>19</sup> Vgl. ebd. 88.

<sup>20</sup> Vgl. ebd. (Beitrag von J. Schmiedl) 103ff.

<sup>21</sup> Vgl. W. Baier, Berlage (ML 1,440): Das Votum für die Dogmatisierung ist „das einzige, öffentlich vorgetragene Votum eines akad. Dogmatikprofessors im dt. Sprachraum“.

Fürbitte Mariens wurden nicht einmal erwähnt. Das gläubige Volk machte gegen die Anordnungen von oben Eingaben, die abgelehnt wurden, und hielt in gläubigem Trotz unter marianischem Vorzeichen an seinem Frömmigkeitsstil fest. Es wahrte damit den Anknüpfungspunkt, damit etwa ab der Mitte des 19. Jahrhunderts, im Zusammenhang mit der Definition der Unbefleckten Empfängnis, das katholische Glaubensleben zu neuer Blüte gelangte.<sup>18</sup> Dieser Umschwung in Deutschland in den vierziger Jahren stand unter starkem französischem Einfluss. Die Verfolgung während der Französischen Revolution – sie war neben der diokletianischen und stalinistischen die härteste Christenverfolgung der Kirchengeschichte<sup>19</sup> mit Hunderttausenden von Märtyrern – zeigte auch die Kraft marianischer Glaubenshaltung; denn die durch Ludwig Maria Grignon von Montfort und seinen Orden missionierten Christen und Priester erwiesen sich gegen den Geist der Aufklärung als immun.<sup>20</sup>

Nach Oswald und Scheeben war die marianisch gesinnte Volksfrömmigkeit der Theologie voraus (was sich auch dadurch belegen lässt, dass m. W. nur ein einziger deutscher Theologe ein positives Gutachten vor 1854 zur Definition der Unbefleckten Empfängnis abgegeben hat: A. Berlage<sup>21</sup>), doch bedürfe diese Frömmigkeit einer theologischen Auffrischung, die gefehlt hat, weil Priester und Laien nie an die Thematik herangeführt wurden.

Auch heute begegnet man nicht selten einer tiefen marianischen Frömmigkeit, die einer theologischen Auffrischung bedarf, oft im Zusammenhang mit Marienerscheinungen oder mit Visionärliteratur. Angesichts der Turbulenzen in Theologie und Kirche igeln sie sich in eine private Mariologie ein, verschließen sich aber den Möglichkeiten, die in einem marianisch geprägten Glaubensweg liegen. Ein solcher Rückzug ins Marianische verhindert die Fruchtbarkeit, die in der marianischen Frömmigkeit im Hinblick auf die tiefere und kräftigere Christusgläubigkeit liegt. Deshalb gilt auch heute die Erkenntnis von Oswald und Scheeben, dass die Frömmigkeit der Theologie bedarf. □

# UNO-Frauenkonferenz: Eintreten für die wirklichen Belange der Frau

*Über die Aufgaben der Vatikan-Vertreterin –  
Ein Interview mit Mary Ann Glendon*

NEW YORK, 8. März 2005 (ZENIT.org)

**In der zweiten Sitzungswoche des UNO-Ausschusses „Peking+10“ über den Status der Frau ist den Vertretern der Mitgliedsstaaten diesen Montag der Standpunkt des Heiligen Stuhls präsentiert worden, dessen Abordnung von Mary Ann Glendon angeführt wird. Bereits 1995 vertrat sie den Heiligen Stuhl auf der UNO-Frauenkonferenz in Peking.**



**Mary Ann Glendon**

**Im Interview mit ZENIT erklärt die Professorin für Jura an der Harvard University unter anderem, warum die Kirche – jene Einrichtung, die das größte private Gesundheits- und Bildungssystem auf der ganzen Welt unterhält – mit vollem Recht und großer Autorität über die Belange der Frau sprechen kann. Sie betont, dass die Förderung und Gleichstellung der Frau nicht auf Kosten der Familie gehen darf und zeigt außerdem, weshalb die meisten UNO-Dokumente zum Thema Frau nicht ausdrücklich oder zumindest nicht nur auf die tatsächlichen Anliegen der Frau eingehen.**

**Was werden Sie auf dieser 49. UNO-Sitzung sagen?**

**Glendon:** Ich werde auf die Fragen eingehen, die der für Frauenfragen zuständige Ausschuss der Vereinten Nationen den Konferenzteilnehmern gestellt hat. Wir wollen zeigen, wie sich die Lage der Frau seit Peking 1995 entwickelt hat. So wird der Heilige Stuhl auf die neuen Herausforderungen aufmerksam machen können, die in den letzten zehn Jahren entstanden sind: neue Formen der Armut und neue Bedrohungen für die Würde des Menschen (...).

Ich werde jene Anliegen wiederholen, die wir schon vor zehn Jahren angesprochen haben, als uns der Heilige Vater aufforderte, in Peking eine ganz konkrete Sache zu tun. Er sagte zu uns: Bemüht euch, für jene einzutreten, die sich bei den Mächtigen kein Gehör verschaffen können. Und ich werde darlegen, dass der Heilige Stuhl sich in einer einzigartigen Position befindet, um sich zu erlauben, genau das zu tun. Denn schließlich gibt es über 300.000 katholische

Gesundheits-, Bildungs- und Hilfsorganisationen, die hauptsächlich den ärmsten Menschen der Welt dienen. Täglich ist die Kirche Zeugin von der Mühsal von Migranten, Flüchtlingen, Kriegsoptionen und solchen Menschen, denen die grundlegende Nahrung oder Hygiene fehlt.

Wir werden zu einer kulturellen Umgestaltung aufrufen, denn Fürsorge und das Entgegenbringen von Respekt gehören zu den wichtigsten Formen menschlicher Arbeit. Die Umgestaltung der Arbeitswelt muss so vor sich gehen, dass die Sicherheit für die Frau und ihre Förderung größer wird, ohne dass dabei das Familienleben auf der Strecke bleibt.

**Wie hat sich die Situation für die Frau zehn Jahre nach der Pekinger Frauenkonferenz gewandelt? Hat es Fortschritte oder Rückschritte gegeben?**

**Glendon:** Sowohl als auch. In vielen Teilen der Welt hat es für Frauen im Bereich Bildung und Beschäftigung Fortschritte gegeben, wenngleich die



Beschäftigungssituation für Frauen mit Kindern nicht so ermutigend ist.

In anderen Bereichen haben die Frauen aber auch eine Verschlechterung ihrer Situation hinnehmen müssen. Besonders besorgniserregend ist die Tatsache, dass drei Viertel der so genannten „Armutbevölkerung“ auf der Welt aus Kindern und Frauen besteht. Sogar in den wohlhabenden Ländern, in denen Frauen an den Folgen einer Scheidung und einer alleinigen Elternschaft schwer zu tragen haben, ist das der Fall. Die Armut und der Zerfall der Familie stehen zudem mit anderen Übeln in Zusammenhang, etwa mit häuslicher Gewalt oder Handel mit Prostituierten.

*Auf der historischen Peking UNO-Konferenz hat es zwischen dem Heiligen Stuhl und den Vereinten Nationen einige Konfliktpunkte gegeben, insbesondere zu den Themen reproduktive Gesundheit und „Rechte“, Gleichheit der Geschlechter und Sexualerziehung für Kinder. Diese Themen sind in den UNO-Diskussionen immer wieder neu thematisiert worden. Wie ist der aktuelle Stand?*

**Glendon:** In der vergangenen Woche hat der Heilige Stuhl wieder einmal klar gemacht, dass die in Peking verabschiedeten Dokumente keine neuen internationalen Menschenrechte geschaffen haben und dass jede dahingehende Bemühung den Rahmen der Amtsbefugnis der Konferenz überschreitet. Das ist notwendig, um den Versuchen zuvorzukommen, den Sinn der eher schwammigen Ausdrücke in den Dokumenten zu „verdrehen“.



*Frauen beim Ausheben einer Zisterne, eines unterirdischen Wassertanks zur Speicherung von Regenwasser. Das ist Schwerstarbeit, für Frauen viel zu schwer, und trotzdem bringen die Frauen diesen Einsatz, weil sie wissen, wie wichtig Wasser für das Leben ihrer Familie ist.*

Es sollte aber nicht vergessen werden, dass die wichtigsten Debatten zu diesen Themen auf nationaler Ebene erfolgen. Die Lobby, die gegen Bevölkerungswachstum und für sexuelle Befreiung eintritt, versucht immer wieder, Verweise auf reproduktive und sexuelle Rechte in den UNO-Dokumenten zu platzieren. Davon erhofft sie sich, die Meinung und Gesetze in den einzelnen Nationen zu beeinflussen.

Den größten Einfluss hatten diese Gruppen in den neunziger Jahren. Das ist auch der Grund, weshalb sich Teile der Peking Dokumente weniger ausdrücklich den heutigen Belangen der Frau zuwenden, sondern stattdessen den Anliegen verschiedener Gruppen, die Sonderinteressen vertreten.

*Wie antworten Sie jenen Kritikern, die finden, dass die Kirche einen altmodischen Zugang zu Frauenthematen hat?*

**Glendon:** Wirklich altmodisch ist heute der alte Feminismus der siebziger Jahre, mit seiner Abneigung gegen Mann, Ehe und Mutterschaft und seiner starren Position in Bezug auf Abtreibung und Rechte für Homosexuelle.

Was die Kirche anlangt, so gibt es immer Möglichkeiten, etwas zu verbessern. Aber man muss auch sagen, dass es kaum eine andere Institution gibt, die ganz konkret mehr tut für das Wohl so vieler Frauen.

Es ist weithin bekannt, dass sich die Kirche seit jeher für die Erziehung der Frauen einsetzt. Die Kirche steht dank ihres weltweit größten privaten Gesundheits- und Bildungssystems

---

---

**V**or allem muss der personale Charakter des Menschen unterstrichen werden „Der Mensch ist eine Person; das gilt in gleichem Maße für den Mann und für die Frau; denn beide sind nach dem Bild und Gleichnis des personhaften Gottes geschaffen“. Die gleiche Würde der Person verwirklicht sich als physische, psychologische und ontologische Komplementarität, die eine auf Beziehung angelegte harmonische „Einheit in der Zweierheit“ schafft. Nur die Sünde und die in der Kultur eingeschriebenen „Strukturen der Sünde“ haben aus dieser Beziehung eine potentielle Konfliktsituation gemacht. Die biblische Anthropologie legt nahe, die Probleme im Zusammenhang mit der Verschiedenheit des Geschlechts auf öffentlicher und privater Ebene in einer Weise anzugehen, die von der gegenseitigen Beziehung und nicht von Konkurrenz oder Rache ausgeht.

*Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre „Über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt“, 31.7.2004, S. 10 Ziff.8*

---

---

täglich im engen Kontakt mit den alltäglichen Bedürfnissen der Frau. Die Kirche begleitet die Frau tatsächlich auf ihrem Weg, während andere oft nur viel Worte in den Mund nehmen.

*Auf welche Weise wird heute, zu Beginn des dritten Jahrtausends, das spezifisch „Feminine“ im Christentum geschätzt?*

**Glendon:** Es ist sehr interessant, dass die modernen Feminismus-Strömungen, die heute entstehen, sehr viel mit der katholischen Sicht von der komplementären Zusammenarbeit von Mann und Frau zu tun haben, die eine Kultur hervorzubringen trachtet, die frauenfreundlich und familienfreundlich zugleich ist. Ein zentrales Anliegen für immer mehr Frauen ist eine Besserstellung in Wirtschaft, Gesellschaft und Politik, die nicht auf Kosten des Familienlebens geht. Das ist ein Problem, für das es noch keine Lösung gibt, und das dem „alten“ Feminismus gleichgültig war. □

## Kreuzfidel – fröhlich, treu, gläubig

*Das Kreuz des Weltjugendtags pilgert durch Deutschland*



*Oben: Freude über das Kreuz: Junge Mädchen in Köln in Erwartung des Weltjugendtages.*

*Unten: Im Schatten des Doms: Das Kreuz der Jugend ist angekommen. Der Erzbischof von Köln nimmt es inmitten der Jugendlichen in Empfang.*



**E**s ist das Kreuz einer Jugend, die zu Christus pilgert, überall auf der Welt. Um dieses Kreuz sind, so Papst Johannes Paul II. zu den rund zwei Millionen Jugendlichen vor fünf Jahren in Rom, „die Weltjugendtage entstanden. Seitdem ist es mit den Weltjugendtagen rund um die Welt gepilgert ... Dieser Pilgerweg hat gezeigt, dass die Jugend mit dem Kreuz und dass das Kreuz mit den Jugendlichen geht“. In der Tat hat dieses fast vier Meter hohe und zwei Meter breite, 31 Kilo schwere Kreuz, das der für starke Symbolik so geniale Johannes Paul II. der Jugend der Welt im April 1984 übergab, den Erdkreis zu Land, auf dem Wasser und in der Luft umschritten. Es wurde zu Zeiten des Kommunismus durch Osteuropa geschleust, ein Zeichen der Hoffnung auf das Ende der Diktatur. Es stand in Kriegsgebieten, in Heidenländern, in Ländern mehr oder weniger offener Christenverfolgung. Überall zog es die Jugendlichen an.

Am Fuß des Kreuzes stand Maria. Zum Kreuz der Weltjugend gehört auch eine Ikone der Muttergottes. Es ist die Marienikone Salus Populi Romani. Der Heilige Vater hatte am Palmsonntag 2003 bei der Übergabe des Kreuzes von einer Delegation kanadischer Jugendlicher an deutsche Jugendliche eine Kopie von ihr dem Kreuz hinzugegeben mit den Worten: „Von jetzt an wird sie zusammen mit dem Kreuz die Weltjugendtage begleiten. Sie wird ein Zeichen der mütterlichen Gegenwart Marias an der Seite der Jugendlichen sein, die ebenso wie der Apostel Johannes dazu berufen sind, die Muttergottes in ihrem Leben aufzunehmen“. Seither ist die Ikone zusammen mit dem Kreuz zu sehen. Im September 2004 kam sie mit dem Kreuz nach Deutschland. Kreuz und



Ikone durchpilgerten seither fast alle Diözesen in Deutschland. Nach einer vierzigtägigen Fußwallfahrt von Dresden nach Köln werden Kreuz und Ikone zum Weltjugendtag an Mariä Himmelfahrt im Kölner Dom erwartet.

Zum ersten Mal kam das Kreuz am 20. März nach Köln. Joachim Kardinal Meisner empfing es inmitten einiger Tausend Jugendlicher am Rheinufer. Ein Jugendlicher aus der Kernmannschaft der Vorbereitungsteams, Nathanael Liminski, hielt eine kurze Ansprache (siehe Kasten). Der Kardinal prägte in seinen Begrüßungsworten den Begriff vom großen Pluszeichen. Die Menschen blickten immer horizontal in die Welt, aber erst durch die Vertikale Christi, durch den Tod am Kreuz, sei die Erlösung in die Welt gekommen und damit das Plus für die Welt entstanden. Bei einer Jubiläumsfeier in der Redemptoristenschule Collegium Josefium in Bonn, bei der Kreuz und Ikone neben dem Altar in der großen Aula aufgebaut waren, ergänzte der Kardinal: „Dieses Kreuz erinnert uns daran, dass wir kreuzfidel sein dürfen. Fidel steht für fröhlich, treu und gläubig. Das Kreuz macht diese drei Bedeutungen möglich. Dank dem Kreuz Christi können wir kreuzfidel sein und mit Zuversicht in die Zukunft schauen. Sie gehört den Christen.“ □



*Salus Populi Romani: Die Marienikone, die das Kreuz begleitet. Das Original ist in der Lateranbasilika in Rom.*

## Das Kreuz macht uns Mut



**Liebe Freunde,  
wir begrüßen heute in Köln nicht irgendein Symbol für den nahenden Weltjugendtag, sondern das zu ihm gehörige Kreuz.**

**Am 22. April 1984 übergab Papst Johannes Paul II. dieses Kreuz an die Jugend der Welt mit der Bitte: „Tragt es durch die ganze Welt als ein Zeichen für Christi Liebe zur Menschheit und verkündet allen, dass wir nur im Tod und der Auferstehung Christi Heil und Erlösung finden können.“ Gemeinsam mit der Marienikone werden wir den Menschen hier in unserer Region das Kreuz nahe bringen. Damit treffen wir eine Aussage: Wir sehen das Leid in unserer Umgebung, wir haben es fest im Auge, wir ignorieren es nicht.**

**Lasst uns dabei nicht nur immer das Leid in der großen weiten Welt sehen, was uns täglich in den Medien aufgezeigt wird, sondern auch das Leid an unserer Seite: Der Arbeitlose, der sich verlassen und hoffnungslos fühlen muss. Der alte Mensch, der sich von den Debatten über die Sterbehilfe natürlich bedroht und alleine gelassen fühlen muss. Die ungeborenen und abgetriebenen Menschen, denen nicht einmal das Recht auf Leben zugestanden wird, die das aber noch nicht einmal laut schreien können. Der Einsame, der niemanden hat, dem er ins Auge schauen und von seinen Gedanken und Gefühlen erzählen kann.**

**Das Kreuz zeigt einen Weg auf, wie wir Leid einen Sinn geben können. Und genau das ist es, was Weltjugendtage auf der ganzen Welt zu Festen der tiefen und echten Freude und Freundschaft macht. Wenn wir uns im August hier in Köln treffen und unseren Glauben feiern, dann fliehen wir nicht vor der Realität, sondern setzen mitten in sie hinein ein Zeichen der Hoffnung.**

**Wenn wir das Sakrament der Buße empfangen, setzen wir uns mit dem Leid auseinander, welches wir selbst zu verantworten haben. Auch dieses Leid leugnen wir nicht, sondern gehen es gemeinsam mit Gott offensiv an. Das Kreuz macht uns dabei Mut.**

**Für viele von uns ist das Kreuz ein Zeichen des Sterbens, des Todes, der Trauer. Unsere Botschaft, Jesu Botschaft geht weiter und verwandelt das Kreuz in ein Zeichen des Lebens, der Auferstehung, der Hoffnung. Für diese Botschaft lohnt sich jeder Aufwand, jede Arbeit, auch die Arbeit, die wir in die Vorbereitung auf dem Weg zum WJT stecken.**

**Es ist kein Zufall, dass am Beginn auch des Weltjugendtags 2005 das Kreuz steht. Und die kommende Osterwoche wird durch alle Dunkelheit und Trostlosigkeit unserer Gesellschaft hindurch erneut ein Licht aufzeigen. Ein Licht, das uns Geborgenheit vermittelt: Bei Gott wird gefeiert. Wir haben Grund zum Feiern!**

# Ideale sind gratis, aber nicht umsonst zu haben

*Schily stößt die Wertedebatte an / Zur Zukunftsfähigkeit dieser Gesellschaft*

Natürlich hat Innenminister Otto Schily recht, wenn er lapidar feststellt: eine Absage an Kinder ist eine Absage an das Leben. Und dann noch erklärend hinzufügt, dass materielle Argumente nicht allein ausschlaggebend seien für den Kinderwunsch, sondern die Einstellung zum Leben insgesamt, mithin die Wertvorstellungen der jungen Leute.

Hier beginnt es kompliziert zu werden. Denn damit bestätigt Schily zum einen, dass die Einengung nicht nur der rotgrünen, sondern auch der schwarzgelben Familienpolitiker auf die Betreuungsfrage der schmalen Spur ideologischer Vorgaben folgt. Die Betreuung ist für junge Menschen mit Elternwunsch nur ein Element, noch nicht einmal das wichtigste. Das haben schon seriöse demoskopische Befunde der letzten Monate aufgezeigt. Schily räumt damit aber auch ein, zweitens, dass die Familienpolitik der letzten Jahrzehnte de facto eine Geschichte des Scheiterns ist. Wenn immer mehr junge Männer und Frauen sich bewusst für die Kinderlosigkeit entscheiden, obwohl dieser Wunsch eigentlich vorhanden ist, dann ist etwas faul in diesem Staate. Der große Familienforscher und Soziologe Franz Xaver Kaufmann hat das mal mit dem Begriff der „strukturellen Rücksichtslosigkeit“ bezeichnet. In der Tat prämiieren unsere Umlagesysteme die Kinderlosen und bestrafen die Eltern. Weder die Union noch die SPD haben diese seit Jahrzehnten bekannten Strukturdefizite behoben, ja noch nicht einmal beheben wollen, obwohl das Bundesverfassungsgericht in mehr als einem halben Dutzend Urteilen die Politik auf diese Defizite hinwies und zuletzt so-

gar mit Fristen zum Handeln drängen wollte. Aber die Politik kuriert lieber weiter wortreich an Symptomen. Da darf man sich nicht wundern, wenn die Familienvergessenheit der angeblichen Vorbilder Schule macht.

## Der Preis für die jahrzehntelang verdrängte Wertedebatte

Schilys Kurzanalyse gehört in das Stammbuch seiner Kollegen und Kolleginnen, sofern sie überhaupt ein Stammbuch haben wollen. Denn die Absage an das Leben ist der Preis für eine von der Politik jahrzehntelang verdrängte Wertedebatte. Vom Primat der Wirtschaft in Zeiten des Wohlstands zieht sich eine Linie über die versprochene geistig-moralische Wende bis hin zum Ökonomismus unserer Tage. Immer hatte die Wirtschaft Vorfahrt vor dem Leben. Die drei K der Alten wurden durch drei neue ersetzt: Konjunktur, Konsum, Karriere. Nicht dass man in das laue Bad der drei alten K (Kinder, Küche, Kirche) wieder einsteigen sollte, aber mit diesem Bad wurde auch das Kind ausgeschüttet. Statt den alten, zum

Teil übrigens bewährten Lebensformen von Familie neue, moderne Bedeutung zu geben, wurden sie geächtet. Die Verfemung des Herdes und der Erziehung zu Hause führte zu Begriffen wie Nur-Hausfrau oder Heimchen am Herd. Kein Wunder, dass junge Frauen dieser öffentlichen Diskriminierung entfliehen und sich auch durch Kinder nicht in die von Politik und Medien schon so lange betriebene Ächtung begeben wollen. Dabei ist Erziehung sehr viel mehr als Betreuung und auch sehr viel mehr als Kochen und Putzen. Erziehung ist, um es mit einem Wort des jüngst verstorbenen Papstes Johannes Paul II. zu sagen, „Beschenkung mit Menschlichkeit“.

Solch eine Sicht führt mitten in die Wertedebatte, die Schily mit dem Wort von der Absage an das Leben annahmt. Menschlichkeit ist mehr als Anstand, Pünktlichkeit oder Fleiß. Sie ist ohne Liebe nicht zu haben. Das ist der Wert, um den es letztlich geht: Die selbstlose Liebe. Ohne sie gibt es keine Solidarität, keinen Gemeinsinn, keine Freundschaft. Ohne sie laufen auch Gedanken zur Gerechtigkeit in die geistige Leere oder ideologische Diktatur der Gleichmacherei. Jedem das Seine anzuerkennen setzt ein Mindestmaß an Wohlwollen und Selbstlosigkeit voraus. Die Liebe ist das „Ur-Geschenk“ (Thomas von Aquin) und Quelle für die berühmten Voraussetzungen, die der Staat nicht geschaffen hat, von denen er aber lebt oder ohne die er eben auf Dauer stirbt. Wer Zukunft haben will, der muss diese Voraussetzungen pflegen und ihre Quelle hegen. Die Liebe ist das Band, das den Erdkreis zusammenhält, meinte Pestalozzi. Das war vor zweihundert





Jahren. Welcher Politiker redet heute noch von der Liebe, oder auch nur vom Wohlwollen und der Freundschaft als Band der Gesellschaft?

**Werte und Generationenvertrag sind untrennbar**

Aber auch für den einzelnen sind diese Voraussetzungen bedeutsam, ja, Freundschaft gehört, das wissen wir seit Aristoteles, zum Nötigsten im Leben. Wer den Sinn dafür verloren hat und nur noch in Kategorien der Macht, des Profits und der Lustmaximierung denkt, der erteilt dem menschlichen Leben eine Absage und ist im Alter vermutlich reich, aber auch einsam. Insofern trifft Schily durchaus einen Lebensnerv der Moderne und der Ich-Gesellschaft. Es geht nicht nur um die Liebe zu den Kindern, es geht auch um die Liebe der Kinder zu den Eltern, wenn diese alt geworden sind. Auch die Pflege ist Besenkung mit Menschlichkeit. Wenn diese aber ebenfalls in bloßer

Betreuung endet nach dem Motto „satt, sauber, bezahlt“ und ansonsten bar ist jeder Gemeinsamkeit, weil die Liebe fehlt, dann verarmt die Gesellschaft, ja paulinisch gesehen „nützte es nichts“ (cf. 1, Kor 13,3).

Sicher, der Staat kann keine Werte aufzwingen, aber er kann für Wahlfreiheit und Leistungsgerechtigkeit sorgen. Das sind die zwei Stützpfeiler jeder modernen Familienpolitik, und ohne Familie gibt es keine Weitergabe der Werte. Darauf kommt es an. Werte und Generationenvertrag sind untrennbar miteinander verknüpft. Sie sind konvertibel in materielle Anerkennung, zum Beispiel in Form eines Erziehungs- und Pflegelohns, die auch die gesellschaftliche Achtung und Anerkennung dieser wertvollen und lebensnotwendigen Arbeit zum Ausdruck bringen würde. Ideale sind gratis, aber nicht umsonst zu haben. Honor und Honorar sind die zwei Seiten derselben Medaille. Im Moment allerdings zahlt die Politik nur mit ganz kleiner Münze, auf beiden Seiten. □

**E**s gibt in Europa eine seltsame Unlust an der Zukunft. Am deutlichsten ist dies daran zu erkennen, dass Kinder als Bedrohung der Gegenwart angesehen werden; sie werden weithin nicht als Hoffnung, sondern als Grenze der Gegenwart empfunden. Europa scheint ausgerechnet in der Stunde seines äußersten Erfolgs von innen her leer geworden, gleichsam von einer lebensbedrohenden Kreislaufkrise gelähmt, auf Transplantate angewiesen. Diesem inneren Absterben der tragenden seelischen Kräfte entspricht es, dass auch ethnisch Europa auf dem Weg der Verabschiedung begriffen erscheint.

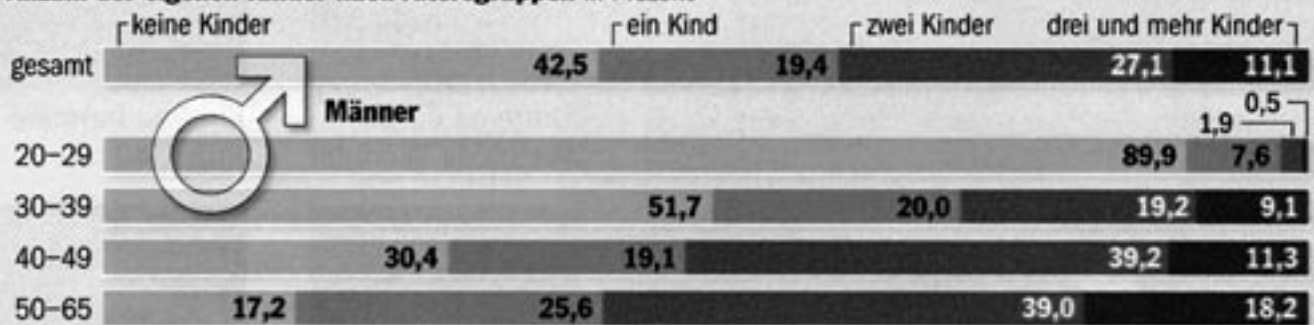
*Benedikt XVI. als Joseph Kardinal Ratzinger in Süddeutsche Zeitung vom 13.4.2005*

**JUNGE ELTERN: FEHLANZEIGE**

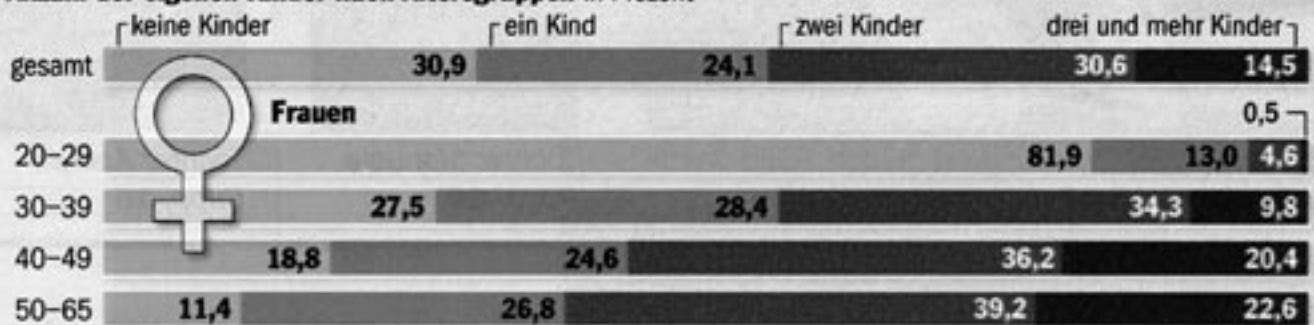
Wer heute Kinder bekommt, kriegt sie spät. Die Notwendigkeit, erst im Beruf gefestigt zu sein,

schiebt den Kinderwunsch nach hinten. Für Frauen verkleinert sich das Zeitfenster.

**Anzahl der eigenen Kinder nach Altersgruppen in Prozent**



**Anzahl der eigenen Kinder nach Altersgruppen in Prozent**



Quelle: BIB

**D**er Heimgang von Johannes Paul dem Großen und die Einführung von Benedikt XVI. waren nicht nur eine – wohl auch für viele Christen überraschende – Demonstration der tiefen Verwurzelung der Kirche in den Völkern dieser Welt. Die Feierlichkeiten waren auch ein Indikator für das Verhältnis mancher Regime zur Kirche und zu Rom. So konnte man an der Präsenz zum Beispiel der Chinesen oder auch marxistischer Regime ablesen, wie es um die Lage der Christen in diesen Ländern steht. Von der Volksrepublik China weiß man, dass sie der römisch-katholischen Kirche feindlich gegenübersteht. Bei anderen Regimen ist das weniger offenkundig, vor allem wenn sie in traditionell katholischen Regionen ihre Macht ausüben. Das gilt insbesondere für Lateinamerika, den Subkontinent, auf dem heute schon mehr als die Hälfte aller Katholiken leben.

Derzeit versuchen die Machthaber in Kuba und Venezuela, die Kirche für ihre Zwecke zu instrumentalisieren. In Kuba wird die Kirche unterdrückt, werden Christen diskriminiert und zum Teil sogar verhaftet und ohne konkrete Anklage ins Gefängnis geworfen. In Venezuela dagegen ist eine Kirchenverfolgung ganz subtiler Art im Gang. So hat man versucht, den Tod von Johannes Paul II. zu nutzen, um die Bevölkerung einmal mehr gegen die Bischöfe aufzuhetzen. Man lud aus dem Präsidentenpalast zu einer großen Abschiedsmesse in die Kathedrale von Caracas ein und übergab dabei willentlich die

*Jürgen Liminski:*

## Teil des globalen Kulturkampfes

### *Kirchenverfolgung heute – das Beispiel Venezuela*

Bischofskonferenz, die eine solche Messe bereits kurz nach dem Ableben gefeiert hatte – in der Kirche der Muttergottes von Chinququirá, dem großen Marienwallfahrtsort im Osten des Landes, in Maracaibo. Der Ort war gut gewählt, er fasst mit dem Platz davor mehr als hunderttausend Menschen, die Kathedrale von Caracas dagegen nur ein paar tausend. Der Diktator Hugo Chavez, sprach in seiner landesweit ausgestrahlten Sendung „Alo Presidente“, die alle Fernsehstationen übertragen müssen, wann und wie lange immer er auftritt, sogleich von den feindlichen katholischen Brüdern, von „Papa en dos“ (Papst geteilt durch zwei) und zitierte Sätze von Johannes Paul II., die – aus dem Zusammenhang gerissen – wie Kampfpaparn gegen Imperialismus und Kapitalismus klangen. Gleichzeitig wollte man den Eindruck erwecken, als stünde die Präsidentschaft in direktem Kontakt mit dem Vatikan, stehe dem Papst ganz nahe und brauche dafür die Bischöfe nicht.

Die führenden Bischöfe des Landes sind über die Entwicklung tief

besorgt. In der Bischofskonferenz ist man sich einig, dass das Regime die Kirche strangulieren will. Chavez ist ein Bewunderer Fidel Castros. Er will die Kirche unterwandern und austrocknen, ohne das Volk gegen sich aufzubringen. Den kirchlichen Einrichtungen und Schulen werden die Subventionen gekürzt, obwohl die Regierung geradezu auf dem Ölgeld schwimmt.

Im Ausland, insbesondere in Europa, ist man noch weitgehend ahnungslos. Dort weiß man zwei Dinge über Venezuela: Im Karibikstaat gibt es viel Öl und guten Rum. Und das genügt den meisten Außenpolitikern. Wenn dann noch irgendwie Wahlen abgehalten werden, das Land ordentlich aus Europa importiert, seine Schulden bezahlt und die Lage auch ansonsten stabil erscheint, dann bleiben im Kurzzeitgedächtnis nur noch Fass und Flasche. Ein verhängnisvoller Irrtum. In Venezuela braut sich eine Krise zusammen, die über kurz oder lang auch die Märkte in Europa in Mitleidenschaft ziehen dürfte.

*Prozession in Merida, dem Sitz von Erzbischof Balthasar Porras (Bildmitte mit der Kerze) dem Vorsitzenden der venezolanischen Bischofskonferenz. Neben ihm Javier Legorreta (auch mit Kerze), der Lateinamerikaexperte von Kirche in Not. Erzbischof Porras wird von Diktator Chavez nahezu regelmäßig beschimpft. Überall im Land sieht man Chavez auf Plakaten, wie unten in Caracas immer mit rotem Hemd, hier neben dem Gouverneur der Provinz.*





Diktator Hugo Chavez hat einen Masterplan. Er eifert seinem Idol Fidel Castro nach und will das Land in eine kommunistische Diktatur verwandeln, die sich im Namen der Befreiung – in Lateinamerika geschieht das immer im Namen des historischen Unabhängigkeitshelden Simon Bolivar – auf die gesamte Region erstreckt, also auch Kolumbien, Peru und Bolivien umfasst und sich über die neuen Linksregierungen in Brasilien und Argentinien de facto über den ganzen Subkontinent erstreckt. Das mag vermessen erscheinen. Aber Chavez hat Geld, viel Geld. Allein im vergangenen Jahr hat Venezuela für 24 Milliarden Dollar Öl nach Nordamerika exportiert, die Tagesproduktion beläuft sich auf drei Millionen Barrel, das sind fast so viel wie in Saudi-Arabien. Der staatliche Ölkonzern Citgo verfügt über 14.000 Tankstellen in den USA und ist einer der größten Zulieferer in den Vereinigten Staaten.

Auch das Muster für die „bolivianische Revolution“ ist bekannt. Man sichert zunächst die Grundbedürfnisse der Bevölkerung – Ernährung, Gesundheit, Bildung – schränkt sodann die Freiheiten ein und exportiert schließlich von einer soliden Diktatur aus die Revolution. So geschieht es: Chavez kauft das Volk mit zinslosen Krediten für Autos, Möbel, Konsumgüter; Kubanische Experten, vor allem medizinisches Personal, verteilen in Ambulanzstationen Medikamente und fangen jetzt auch damit an, das Bildungspersonal zu indoktrinieren. Mehr als tausend venezolanische Lehrer haben bereits Kurse auf Kuba absolviert. Ein nächster Schritt könnte das Abwürgen oder Konfiszieren der katholischen Schulen sein. Fernsehen und Radio sind weitgehend gleichgeschaltet. Die einzige Opposition sind Teile der Presse und die katholische Kirche. Ihre Glaubwürdigkeit ist dem Regime ein Dorn im Auge. Führende Bischöfe werden abgehört und beschattet. Auch anonyme Drohungen und offene Beschimpfungen sind keine Seltenheit mehr. Bischöfe wurden von Chavez schon mal in seiner Sendung als „Schweine“ betitelt. Seine Funktionäre schüren offenen Hass gegen alles Geistliche. Bisher haben sich aus Deutschland vor allem die Adenauer-Stiftung und die Hilfsorganisation Kirche-in-Not

der Kubanisierung oder schleichend wachsenden Diktatur in Venezuela zugewandt. Einen Export der Revolution wird man aus Europa freilich kaum verhindern können.

Der Export der Revolution geschieht über die bereits vorhandene Guerrilla-Infrastruktur in Kolumbien. Als die von den USA im Krieg gegen Terroristen und Drogenmafia unterstützte kolumbianische Regierung im Frühjahr einen Guerrilla-Führer aus Venezuela entführen ließ, kam es zur diplomatischen Krise. Es wurde rufbar, dass Venezuela den Drogenterroristen als sicheres Hinterland dient und von dort aus Operationen plant und durchführt. Auch die Waffenkäufe aus Russland – Kalaschnikows älterer Bauart, die übrigens die Rebellen in Kolumbien verwenden, weshalb die Annahme gar nicht abwegig ist, Chavez kaufe für die Rebellen Waffen ein, um die Nachbarstaaten zu destabilisieren – und die Hinwendung zu China sind durchaus geeignet, ein gesundes Misstrauen gegenüber Chavez zu hegen.

Washington hält sich zurück – noch. Aber die Verbindung Petrodollars-Drogen-Terror-Ideologie hat aufhorchen lassen. Sie enthält viel Sprengkraft für die Ölmärkte, mithin für den Ölpreis. Das zwingt zur Vorsicht. Wegschauen aber ist keine Lösung. Erst recht nicht die von Spanien propagierte Appeasementpolitik gegenüber Kuba. Europa, insbesondere Deutschland, hat viel Prestige in Lateinamerika. Das könnte man bei der Eindämmung des Revolutionärs Chavez in die Waagschale werfen, bevor es zu spät ist und das Jammern über den Ölpreis alles übertönt. Die größte Angst jedoch hat Chavez vor dem Volk der Gläubigen. Sie treibt ihn, seine permanenten Versuche, einen Keil zwischen Volk und Bischöfe zu treiben, mit immer schärferen Attacken zu verbinden. Noch sind Gewaltausbrüche oder Attentate gegen Geistliche selten und als Taten vereinzelter Fanatiker zu erklären. Aber es wäre eine Selbsttäuschung zu glauben, in Venezuela herrsche noch Glaubensfreiheit. Die Kirchenverfolgung in dem Karibikstaat hat begonnen, subtil, finanziell strangulierend und mit den bewusstseinsändernden Methoden der Desinformation und Manipulation. Diese Verfolgung ist

Teil des globalen Kulturkampfes. Sie verläuft nach dem Schema, das der italienische Marxist Gramsci nach dem Krieg ausgab: Kein Frontalangriff, Bischöfe vom Volk trennen, die Begriffe neu besetzen. Die Erlösung soll ideologisiert werden, am besten mit den Worten des Papstes, aber notfalls auch gegen Rom. Dieser Prozess ist im Gang, und er hat Beispielcharakter für die Region. Man darf deshalb mit Fug annehmen, dass die lateinamerikanische Bischofskonferenz, die in einigen Monaten in Rom stattfinden soll, auch den Fall der Kirchenverfolgung in Venezuela auf der Agenda hat. □

---

---

## Keine Religionsfreiheit in der Türkei

**A**nlässlich des Staatsbesuchs des deutschen Bundeskanzlers Gerhard Schröder Anfang Mai in der Türkei wies das Internationale Katholische Missionswerk „missio-Aachen“ auf die massiven Menschenrechtsdefizite in dem von Ministerpräsident Tayyip Erdogan geführten Land hin. „In der Türkei ist bis heute keine kollektive Religionsfreiheit gegeben. Die Türkei verweigert nicht-muslimischen Minderheiten noch immer den Rechtsstatus, was im Widerspruch zum Friedensvertrag von Lausanne aus dem Jahr 1923 steht und damit völkerrechtswidrig ist“, kritisiert Otmar Oehring, Leiter der missio-Fachstelle Menschenrechte. Auch der türkische Generalstab habe sich erst kürzlich gegen mehr Rechte für Minderheiten, insbesondere für die noch rund 150.000 Christen in der Türkei ausgesprochen. „Die Kirchen sind in ihrer Existenz bedroht, denn ohne Rechtsstatus können sie keinen Klerus ausbilden und ihre inneren Angelegenheiten nicht im erforderlichen Maß regeln“, so Oehring. Die Einführung entsprechender rechtlicher Regelungen sei die erste Voraussetzung für die Religionsfreiheit der Christen in der Türkei. Ohne diese Rechte sei das Land nicht europafähig.

---

---

# Wieviel Islam verträgt der Bergwinkel?

Gekürzte Fassung des Vortrags in der Stadthalle Schlichtern  
am 14. Januar 2004

**Das 2. Vatikanische Konzil hat erklärt:**

**„Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Moslems, die den alleinigen Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden, den barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat.“**

*(Konzilsdokument  
„Nostra Aetate“ Nr. 3)*

**D**amit sollte der Islam als monotheistische Religion anerkannt und „gegenseitiges Verstehen“ angemahnt werden.

Es hat sich jedoch gezeigt, dass die Lebensbedingungen der Christen in den islamischen Ländern sich daraufhin keineswegs gebessert haben, während der Westen sich einer „uneingeschränkten Toleranz“ (Popper) befleißigt, die die eigenen Voraussetzungen untergräbt und sich damit selbst schließlich aufgibt.

Wie ist also der Monotheismus des Islam zu verstehen?

Trifft es zu, was landläufig auf die Formel gebracht zu werden pflegt: „Wir glauben alle an denselben Gott“? Warum aber ruft dann der Muezzin in mehreren Wiederholungen: „Es gibt keinen Gott außer Allah“? Wenn, wie gesagt wird, „Allah“ ein eigentlich unübersetzbarer Eigenname ist, der nur für christliche Ohren gelegentlich als „Gott“ bezeichnet wird, ist damit dann der Gott der Christen ausgeschlossen? Oder könnten wir in islamischen Ländern ebenfalls laut verkünden: „Es gibt keinen Gott außer dem Dreifaltigen, und Jesus ist der ewige Sohn des ewigen Vaters“? Das würde uns vermutlich schlecht bekommen.

Dabei gibt es doch nur einen Schöpfer, nur einen allbarmherzigen und allmächtigen Gott (so auch Sure 29,47)! Dennoch: Einen einzigen Gott

**Dr. Aloysius Winter**, geboren am 29.10.1931 in Besch/Mosel (jetzt Perl OT Besch) als drittes von sechs Kindern. Schulzeit in Hannover, Abitur 1950, Studium in Trier, Rom, Münster, Mainz. Priesterweihe 1956 in Rom. Lic. Phil. 1953, Dr. theol. 1960, 1975 o. Professor für Religionsphilosophie. Fundamentaltheologie und phil.-theol. Propädeutik der Theologischen Fakultät Fulda; 1994-2000 Rektor der Hochschule; 2000 emeritiert. 1986 Kaplan SH (Monsignore), 1999 Päpstl. Ehrenprälat.



anzuerkennen und anzubeten bedeutet noch nicht logisch zwingend, denselben Gott zu meinen.

So hat im alten Ägypten Pharaon Amenophis IV. in der kurzen Amarna-Periode die Verehrung eines einzigen Gottes eingeführt: den Sonnengott „Aton“, nach dem er sich selbst dann Echnaton und eine seiner Töchter Meritaton nannte. Aber es war die Sonne, der er göttliche Ehren erwies und die für ihn die Spenderin allen Lebens war. Auch wenn sein berühmter Sonnengesang uns gefallen mag: hat er damit den wirklichen einen und einzigen Gott gemeint, den wir Christen anbeten? Auch auf Echnaton trifft schließlich zu, was geschrieben steht: „Töricht waren von Natur alle Menschen, denen die Gotteserkenntnis fehlte. Sie hatten die Welt in ihrer Vollkommenheit vor Augen, ohne den wahrhaft Seienden erkennen zu können.“ (Weish 13,1). Paulus dazu: „Seit der Erschaffung der Welt wird seine unsichtbare Wirklichkeit an den Werken der Schöpfung mit der Vernunft wahrgenommen, seine ewige Macht und Gottheit. Daher sind sie unentschuldig.“ (Röm 1,20)

Will also der Muezzin den christlichen Gott mit seinem Ruf ausschließen?

Dafür könnte sprechen, dass im Koran an mehreren Stellen betont wird, Allah habe keinen Sohn (z.B.

Sure 4,172; 5,73 f.; 6,102; 9,30; 10,69, 19,36; 72,4 ), und die das behaupten, seien Ungläubige (z.B. Sure 5,18; 5,73) und seien als solche zu bestrafen: „Schlagt ihnen die Köpfe ab!“ (Sure 8,13; 47,5). Dafür könnte auch sprechen, dass der Koran an mehreren Stellen der Bibel widerspricht, während Gott sich jedenfalls nicht widersprechen kann.

So wird das Geheimnis der göttlichen Dreipersonalität bestritten und im übrigen auch falsch wiedergegeben, so als ob wir Christen darunter Gott, Jesus und Maria verstünden (Sure 5,74 f.; 5,117). Zwar ist auch von heiligem Geist die Rede (Sure 2,87; 2,253; 5,110; 16,102), aber nicht als göttlicher Person. Der im Johannesevangelium verheißene Paraklet (Parákletos) wird seit L. Maracci (Ende 17. Jh.) entgegen allen Quellen als periklytós (hochberühmt) gelesen und fälschlicherweise auf Mohammed gedeutet, was schon wegen 1 Joh 2,1 auszuschließen ist. Außerdem wird behauptet, Jesus sei nicht am Kreuz gestorben (Sure 4,158). Die Muslime unterstellen, dass wir Christen ähnlich wie die Juden als „Schriftbesitzer“ die göttliche Offenbarung falsch verstanden hätten, und dass der Koran als letzte und höchste Offenbarung unsere Irrtümer korrigiert habe.

Da diese sogenannten „Irrtümer“ aber zum Kernbestand unseres Glau-



bens gehören, können wir den Koran nicht als göttliche Offenbarung anerkennen, was den Muslimen bekannt ist.

Hat Mohammed also das ihm angeblich durch den Engel Gabriel verkündete Wort Gottes, wenn es denn ein solches war, in diesen Punkten bloß falsch verstanden, oder ist es nicht derselbe Gott, der dann eben keinen Sohn hat? Es wird auch gesagt, Paulus hätte die christliche Offenbarung bereits verfälscht. Warum eigentlich? Ist es wegen des Satzes im Galaterbrief (1,8): „Wer euch aber ein anderes Evangelium verkündigt, als wir euch verkündigt haben, der sei verflucht, auch wenn wir selbst es wären oder ein Engel vom Himmel“? Oder ist es die Stelle im 2. Korintherbrief (11,14): „... auch der Satan tarnt sich als Engel des Lichts“? Das würde jedenfalls die Frontstellung gegen Paulus erklären.

Dass wir Christen unseren Glauben für absolut wahr halten, ist uns nicht vorzuwerfen, weil schließlich die Anhänger jeder Religion die eigene für wahr halten müssen, wenn sie vor ihrem Gewissen bestehen wollen. Dem Islam ist jedoch seine Religion womöglich noch wahrer, weil er den Glauben der Christen kritisiert und sich selbst als höchste und endgültige Religion ansieht, die

alle anderen abzulösen bestimmt ist. So stellt schon die scheinbar einfache Frage nach dem einen und einzigen Gott ein Problem dar, dessen Lösung alles andere als selbstverständlich ist. Für alle Propheten aber gilt das Wort Jesu: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“ (Mt 7,16)

In Schlüchtern stellt sich näherhin die Frage nach der Ahmadiyya-Bewegung.

Der Gründer dieser Sekte, Mirza Ghulam Ahmad, geb. 1835, gest. 1908, betrachtete sich selbst als von Allah Erwählten, als geistige Wiedergeburt Jesu und damit als Messias, als den erwarteten Mahdi (den Imam der Endzeit), als Propheten im Gefolge Mohammeds, als das zweite Erscheinen Buddhas, als eine Inkarnation Vishnus und die Wiederkunft Krishnas (Schröter S. 8). Mit seiner Erklärung: „Ich bin gesandt worden, um das Kreuz zu brechen, das Schwein zu vernichten“ (Sieg des Islams, Ffm. 1994, 22, zit. nach: Schröter 67) wollte er sich offenbar als vom Himmel herabgestiegenen Jesus darstellen, dem in einem Text des bekannten Koranexegeten Al-Baydawi (gest. 1286) genau dies zugeschrieben wird (vgl. Hans-Peter Raddatz, Von Gott zu Allah? Christentum und Islam in der liberalen Fortschrittsgesellschaft, München: Herbig 22001, 331). Mit

ihm beginne der Untergang des Christentums und der Sieg des wahren Islam weltweit über alle anderen Religionen, der in 300 Jahren vollendet sei (Schröter 80). Hundert Jahre davon sind allerdings schon vorbei. Sein Urteil über das Christentum: „... nur ein geistig blindes Volk kann an den Glaubenssätzen, den Dogmen von der ‚Dreifaltigkeit und der Vaterschaft Gottes‘ festhalten, und daran glauben“ (Schröter 8). Die von ihm gegründete Bewegung wurde um 1974 aus der islamischen Glaubensgemeinschaft ausgeschlossen und wird in Pakistan zu den nicht-muslimischen Minderheiten gerechnet (Schröter 10 f.).

Diese Gruppe will nun in Schlüchtern hoch auf dem Berge eine große Moschee bauen mit Kuppel und Minaretten, die die umgebende Landschaft beherrscht, obwohl es in Schlüchtern für die dort ansässigen Muslime bereits eine ausreichende und sie zufriedenstellende Moschee gibt. Bei der Beurteilung dieser Situation ist sowohl die Bindung an den Koran als auch die Besonderheit der Zielsetzung dieser Bewegung zu bedenken.

Die Bindung an den Koran bringt eine in Teilen strenge Ethik mit sich, die allerdings die Voraussetzung eines jeden funktionierenden Gemeinwe-



„Was für ein politisches Ziel die Ahmadiyya in Deutschland verfolgt, verrät diese Kalligraphie mit den Umrissen Deutschlands, die ich einem weit verbreiteten Prospekt mit dem Datum April 2001, herausgegeben von der Ahmadiyya Muslim Jamaat in der Bundesrepublik Deutschland e.V. entnommen habe.“

**D**er arabische Text in der Kalligraphie lautet: La ilaha ilallah Mohammadur rasulullah, was ins Deutsche übersetzt heißt: „Es gibt keinen Gott außer Allah und Mohammed ist sein Gesandter.“ Das sind die Worte der Kalima des islamischen Glaubensbekenntnisses.

**D**ie Farben schwarz-rot-gold sind nach Art. 22 GG die Farben der Flagge der Bundesrepublik Deutschland. Sie symbolisieren in Verbindung mit der Geschichte der deutschen Fahne die freiheitlich demokratische Grundordnung Deutschlands.

**I**ndem sie die deutschen Farben für eine Kalligraphie mit dem islamischen Glaubensbekenntnis verwenden, geben die Hersteller und Verbreiter dieses Gebildes zu erkennen, dass sie langfristig eine Umwandlung der demokratischen Grundordnung Deutschlands in einen islamischen Staat anstreben.

(aus: Hiltrud Schröter, Ahmadiyya-Bewegung des Islam; Dt. Hochschulschriften 1206, Ffm-Mchn-Miami-NY, 32003, S.90.)

sens darstellt. Vielleicht ist deshalb auch die Aufweichung der Moral in sog. christlichen Ländern des Westens (z.B. Abtreibungspraxis) der hauptsächliche Grund für ihr allmähliches Aussterben. Sobald jedoch eine muslimische Mehrheit die Scharia als konsequente Umsetzung des Koran einführt, wie jetzt z.B. in Ländern Nigerias geschehen, werden fundamentale Menschenrechte außer Kraft gesetzt: Kirchen werden zerstört, Christen sind ihres Lebens nicht mehr sicher und werden zu „Flüchtlingen im eigenen Land“ (FZ 31.1.04); Frauen haben mindere Rechte, müssen den Männern gehorchen und dürfen gezüchtigt werden (Sure 4). Bis dahin allerdings wird die erlaubte oder sogar pflichtmäßige „Takiya“ (Verstellung) geübt, nämlich den Islam in den schönsten Farben in Wort und Schrift darzustellen, wie wir das bei uns bereits zur Genüge kennen. Den Männern erlaubt der Koran bis zu vier Frauen, während Mohammed selbst nach Sure 33 dieser Einschränkung nicht unterworfen war. Der Dschihad (vor allem im Sinne eines Krieges zur Verbreitung des Islam) ist gegenüber allen Ländern, in denen nicht die Scharia herrscht (daru'l-harb), Dauerzustand, der zehnjährige Pausen zulässt. In diesem Krieg sein Leben zu verlieren, bedeutet für den Glaubenskämpfer den sofortigen Eintritt ins Paradies, in dem ihm alle nur erdenklichen (allzu irdisch geschilderten) Freuden zuteil werden sollen.

Die Ahmadiyya-Bewegung möchte wie alle überzeugten Muslime weltweit die Herrschaft Allahs im Sinne der Scharia erreichen, angeblich zwar nur mit friedlichen Mitteln, was im Resultat aber keinen großen Unterschied ausmachen dürfte, zumal die Äußerungen ihrer Vertreter nicht immer besonders friedlich klingen. Das angestrebte Ziel formulierte der 4. Kalif der Ahmadiyya-Bewegung wie folgt:

„Beim ersten Aufstieg des Islam war der Untergang der christlichen Völker nicht endgültig, aber sein Wiederaufstieg in unserer Zeit wird die vollständige Verdrängung der Lehrsätze des heutigen Christentums herbeiführen.“ (Schrüter 2).

Im Oktoberheft der *Civiltà Cattolica* beschreibt Giuseppe De Rosa S.J. ausführlich, wie überall dort, wo der Islam sich bisher ausgebreitet hat, das Christentum verkümmert oder ver-

schwunden ist. Das ist an sich nichts Neues, aber in dieser Zeitschrift, die dem Vatikan nahesteht, immerhin bemerkenswert. Da bei durchschnittlich ca. 1,4 Kindern pro gebärfähiger Frau die deutsche Bevölkerung unaufhaltbar und leider schon irreversibel abnimmt, bildet sich ein Vakuum, das vom Kinderreichtum der Muslime, der in der ersten Generation besonders ausgeprägt ist, leicht aufgefüllt werden kann.

Wo ein großes islamisches Zentrum entsteht, wie in Schlichtern geplant, besteht wegen des in Aussicht genommenen Zuzugs (z.B. aus Pakistan) die Gefahr einer Desintegrationsdynamik mit sozialer Entmischung und Koloniebildung (Sure 3,119: „Ihr Gläubige! Schließt keine Freundschaft mit solchen, die nicht zu eurer Religion gehören.“ 5,52: „O ihr Gläubige, nehmt weder Juden noch Christen zu Freunden;“). Vom artikulierten Selbstverständnis der Bewegung aus gesehen ist mit Propaganda gegen allgemeine Menschenrechte, gegen das Grundgesetz und gegen den demokratischen Rechtsstaat zu rechnen, außerdem mit einer intensiven Werbung für den Islam in Schulen und Medien, hier in der Form der Ahmadiyya-Bewegung, die selbst davon ausgeht, dass es nicht verboten sei, „antichristlich zu sein“ (so in ihrer Presseerklärung vom 12.11.2003). Dass ein Antichrist kommen soll, wurde bereits im Neuen Testament von Johannes vorausgesagt (z.B. 1 Joh 2,18), so dass auch dies nichts Neues ist.

Es ist legitim und auch christlich, sich gegen solche Absichten zu schützen und auch zu wehren, wo und soweit es erforderlich ist. Die linke Wange hinhalten, wenn man auf die rechte geschlagen wird (vom Rechtshänder verächtlich mit dem Handrücken!), darf man, wenn es allein um die eigene Person geht (vgl. Mt 5,39). Sobald man jedoch Verantwortung trägt für andere, für die Familie, für die Gemeinde oder für den Staat, muss man schützend eingreifen, weil man nur sich selbst, aber nicht andere opfern darf. Das gilt für staatliche, kommunale und kirchliche Autoritäten und natürlich auch für parlamentarische Gremien genauso wie für den einzelnen Familienvater. Wenn man den Anfängen nicht wehrt, kann es zu spät sein. □



**Konrad Löw** war bis zu seiner Emeritierung Professor für Politikwissenschaft an den Universitäten Erlangen-Nürnberg und Bayreuth.

Im April 2003 brachte DER SPIEGEL eine zeitgeschichtliche Abhandlung, betitelt: „Pakt zwischen Himmel und Hölle“. Darin wird gleich zu Beginn ein Knallfrosch in Gestalt einer Frage gezündet: „Trägt die katholische Kirche eine Mitschuld am Holocaust?“ Anlass für die Themenwahl war die Öffnung weiterer Teile des Vatikanischen Geheimarchivs, und zwar Deutschland und die Jahre 1933-1939 betreffend. Schon auf der nächsten Seite folgt die Antwort: „Es wird Jahre dauern, die Papiere vollständig zu durchforsten, aber bereits jetzt zeichnet sich ab, dass der Vatikan von den schlimmsten Verdächtigungen entlastet wird. Weder sympathisierten die Päpste mit den Nazis, noch war der Kirchenstaat Hort eines mörderischen Antisemitismus.“

Diese „sensationelle“ Entdeckung war allen längst bekannt, die nicht Rolf Hochhuths „Stellvertreter“ als zeitgeschichtliches Werk missverstanden hatten oder von den Schülern des Dramatikers in „Geschichte“ unterwiesen worden waren. Schon im Rahmen der Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse hatten die Richter aus den Reihen der Sieger verkündet: „Es ist zweifelsfrei erwiesen, dass das Nazi-Regime frühzeitig mit einem Verfolgungsfeldzug gegen die katholische Kirche, ihre Würdenträger, Priester, Nonnen und Gläubigen begann.“ Warum sollten die Sieger – durch die Bank keine Katholiken – wider besseres Wissen einen solchen Gunsterweis machen?

Die Älteren unter uns hatten noch eine andere Quelle der Erkenntnis,



# Christen und Juden 1933-1945

## *im Urteil der jüdischen Zeitzeugen*

nämlich die Erfahrung im eigenen Elternhaus, in der eigenen Pfarrei. Im Kreis derer, zu denen meine Eltern Bekanntschaft pflegten, mit denen wir in der Kirche zusammen waren, gab es niemanden, der als NS-Sympathisant eingeschätzt worden wäre. Ein Kaplan unserer Pfarrei St. Korbinian, München-Süd, Johannes Hammer, und der Pfarrer der Nachbargemeinde St. Andreas, Dr. Emil Muhler, mussten sogar ins Konzentrationslager Dachau.

Freilich, ich war damals noch sehr jung (geb. 1931), kam wenig herum (immerhin kriegsbedingt – zwischen 1942 und 1945 – in vier Schulen und drei Wohnorte), war verwurzelt in einer Familie und überwiegend einer katholischen Pfarrei. Vor der Lektüre von Klemperers Tagebüchern<sup>1</sup> führte ich meine Anti-NS-Erfahrungen auf das strengkatholische Milieu zurück. Das halte ich nach wie vor für richtig. Aber die Aufzeichnungen des jüdischen Romanisten enthalten viele Feststellungen, die der Mehrheit des deutschen Volkes zur Ehre gereichen. Hier nur einige Kostproben. Sie stehen für Dutzende ähnlicher Aussagen:

„Die Passanten sympathisierten mit den Sternträgern.“ (Ab September 1941 waren die Juden mit dem Judenstern stigmatisiert.)

„Nirgends unter den männlichen und weiblichen Bureau- und Fabrikleuten des Betriebes ist Antisemitismus zu spüren.“

„Einzeln genommen sind fraglos neunundneunzig Prozent der männlichen und weiblichen Belegschaft in mehr oder minder hohem Maße antinazistisch, judenfreundlich, kriegsfeindlich, tyranneimüde ..., aber die Angst vor dem einen Prozent Regierungstreuer, vor Gefängnis, Beil und Kugel binden sie.“

Während ich die Tagebücher Klemperers las, kam mir die Frage,

ob es ähnliche Zeugnisse von anderen Juden gebe, die das so triste Deutschlandbild der NS-Ära etwas aufpolieren? Und siehe da, es gelang mir, rund vierzig jüdische Zeitzeugen aufzuspüren. Sie alle kommen in meinem nächsten Buch zu Worte, das den Titel tragen wird: „Das Volk ist ein Trost“. Er stammt von Jochen Klepper, den wir Katholiken aus dem „Gotteslob“ als Textautor ergreifen-der Kirchenlieder kennen.

Klepper ist zwar kein Jude. Dennoch erscheint es gerechtfertigt, ihn in diese Reihe aufzunehmen. Er war nicht nur seit 1931 mit einer Jüdin verheiratet. Sie brachte auch noch zwei „voll“-jüdische Kinder in die Ehe mit. Obwohl ihn seine Frau geradezu ermunterte, lehnte er jeden Gedanken an Scheidung brüsk ab und ging mit ihr und Tochter Reni, deren Deportation nicht mehr zu verhindern war, am 11. Dezember 1942 in den Tod. Dieser tiefreligiöse Mann, der freiwillig das bittere Los der Juden in der NS-Zeit auf sich nahm, schlägt die Brücke zu dem, was hier ansatzweise ausgeführt werden soll, nämlich das Urteil der deutschen Juden über die Christen in ihrer Umgebung, in ihrem Bekann-tenkreis.

Um es vorwegzunehmen: Sie stellen den Christen fast ausnahmslos ein sehr gutes Zeugnis aus. Am 6. August 1926, also gut sechs Jahre, bevor Hitler an die Macht kam, brachte die „C.V.-Zeitung“, das Organ des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, einen Artikel unter der Überschrift „Papst Pius XI. und der Antisemitismus“. Daraus einige Zeilen: „In der ‚C.V.-Zeitung‘ vom 23. Juli haben wir Äußerungen veröffentlicht, die der gegenwärtige Papst Pius XI. in Bezug auf die Juden getan hat. Der Papst sagte, dass er den Kampf gegen den Antisemitismus unterstütze, und

wörtlich fügte er hinzu: ‚Es ist gegen das katholische Prinzip, die Juden zu verfolgen.‘... Der Katholizismus wendet sich gegen den Antisemitismus; das ist keine neue Erscheinung. Andere Päpste haben den nämlichen Standpunkt eingenommen; Päpste und Kardinäle der Vergangenheit und hervorragende Katholiken des Laienstandes, wie noch bis in die neuere Zeit hinein Windhorst und Gröber im Deutschen Reichstag neben anderen.“

Erich Leyens, der anlässlich des Boykotts am 1. April 1933 seine ordenbehangene Wehrmachtsuniform anzog und sich in seinem boykottierten Geschäft mutig als Jude präsentierte, schildert seine Sympathisanten und fügt hinzu: „Überall und mit Erfolg wurde um die Massen mit glanzvollen Veranstaltungen und Paraden geworben. Es entstand eine Atmosphäre, in der sich gutgläubige Menschen überzeugen lassen konnten, neuen nationalen Werten zu folgen ... Es wäre ein Fehler, aus alledem allgemeine Schlüsse zu ziehen. In ihrer Mehrheit haben alle Christen frevelhafte Ausschreitungen solcher Art missbilligt, wenn auch nicht öffentlich.“

Damit stimmt Joseph Levy, ebenfalls ein Jude, voll überein: „Es darf nicht vergessen werden, dass das Verhalten eines großen, vielleicht des größten Teils der christlichen Bevölkerung der jüdischen gegenüber im ganzen freundlich, oft gütig und mitfühlend war. Nicht selten wurden Äußerungen der unterschiedenen Missbilligung, ja starker Ablehnung der behördlichen und parteilichen Maßnahmen uns und unseren Freunden gegenüber laut.“

Viele Seiten lassen sich mit derlei anerkennenden Aussagen füllen. Hier nur noch eine die Erfahrungen in einem Judenhaus betreffend, einem enteigneten Teil eines Klosters

der Barmherzigen Schwestern in München.

Else Behrend-Rosenfeld, die mit der Verwaltung betraute Jüdin, erinnert sich: „Am späten Abend wurde ich gerufen, zwei Klosterschwestern wollten mich sprechen. Ich fand beide beladen mit zwei großen Säcken, der eine voll echten guten Kakaos (den es schon lange nicht mehr zu kaufen gibt, auch nicht auf Marken), der andere voll mit feinem Zucker. Sie seien beauftragt von der Frau Oberin und der gesamten Schwesternschaft, dies als Zeichen ihres Mitfühlens mit uns allen zu überreichen. Außerdem sollten sie uns sagen, dass morgen ein besonderer Bittgottesdienst für die von uns Fortgehenden abgehalten würde. Wir sollten wissen, dass sie sich uns in unserem Leid schwesterlich verbunden fühlten.

Vielen von uns ist es ähnlich gegangen wie dem Hauptlehrer, der damals zu mir sagte: ‚Ich war im Anfang unwillig, dass wir Juden gerade in ein Kloster eingeliefert wurden. Von meiner Kindheit an hatte ich eine Scheu und eine starke Abneigung, eine christliche Kirche zu betreten. Zuerst habe ich auch hier mit großer Überwindung kämpfen müssen, wenn ich mit der Oberin oder einer der Nonnen etwas

zu besprechen hatte. Aber nach und nach hat sich das geändert. Ich sah, mit welcher schlichten und selbstverständlichen Hingabe sie ihre Arbeit machten, ich fühlte ihre Sympathie für uns, ihr Mitfühlen bei allem, was wir erduldeten, und ihre Hilfsbereitschaft. Ihre Güte und Freundlichkeit uns gegenüber nötigten mir zunächst Erstaunen und fast widerwillige Achtung, allmählich wachsende Zuneigung und die Erkenntnis ab, dass ich als orthodoxer Jude in engen, ja falschen Vorstellungen und Vorurteilen befangen war. Jetzt gehe ich öfters in ihre Kirche in dem Bewusstsein, dass ihr Gott auch unser Gott ist ... Noch niemals zuvor habe ich so stark den Wunsch verspürt, mich vor Menschen in Ehrfurcht zu neigen, wie vor unseren Klosterschwestern.‘ Ich freute mich über dieses Geständnis, ich wusste, dass es vielen von unseren Heiminsassen ebenso gegangen war wie ihm.“

Eingangs wurde DER SPIEGEL zitiert mit einer erfreulichen, wenn auch sehr späten Einsicht. Zwischenzeitlich ist ein Buch erschienen, das den Christen noch weit mehr zur Ehre gereicht als die Berichtigung des politischen Magazins. Das voluminöse Werk „Die Juden in den geheimen NS-Stimmungsberichten“<sup>2</sup>

1933-1945“ ist eine eindrucksvolle Dokumentation. 60 der zusammengestellten Urkunden stellen den Christen ein gutes Zeugnis aus, nur fünf bieten Mitteilungen, die zu bedauern sind. Typisch sind Berichte wie: „Die Einstellung zur Judenfrage ließ auch in diesem Jahre bei weiten Kreisen der Bevölkerung noch viel zu wünschen übrig ... Die Kirchen aller Richtungen zeigten ebenfalls keinerlei Verständnis für diese Maßnahmen und verurteilten im Besonderen das Abbrennen der Synagogen. Einige Pastoren gedachten sogar in Gebeten der armen verfolgten Juden.“

Als Katholiken brauchen wir uns nicht vor seriöser Geschichtsforschung – was diesen Teil der deutschen Geschichte anlangt – zu fürchten. Die Zeugnisse, die die Opfer unseren Eltern und Großeltern ausstellen, können uns geradezu mit dankbarem Respekt erfüllen. □

<sup>1</sup>Victor Klemperer: Das Tagebuch 1933-1945, Aufbau Taschenbuch Verlag, ISBN 3-7466-5516-1

<sup>2</sup> Schriftenreihe des Bundesarchivs Nr. 62 von Otto D. Kulka: „Die Juden in den geheimen NS-Stimmungsberichten 1932 bis 1945“ Droste Verlag 2004

**D**er seinerzeit weltbekannte Psychiater Karl Stern (geb. 1906) schildert in der Geschichte seiner Konversion „Die Feuerwolke“ (Salzburg 1954) sehr anschaulich Erfahrungen, die er in den 30er Jahren als Jude mit Christen in seiner Heimatstadt Cham und in München machte, mit Christen von der schlichten Hausangestellten bis zu Kardinal Faulhaber und dessen Adventspredigten von 1933 über „Judentum, Christentum, Germanentum“. Als Stern später bei Katholiken in Kanada auf Antisemitismus stieß, dachte er zurück an die Christen in seinem Heimatland:

„Ich erinnere mich, dass ich einmal in der allerersten Zeit der Hitler-Revolution ein Gespräch zwischen zwei Juden in der Bahn

belauschte; der eine sagte zum anderen: »Du hast es gut, du lebst in einer katholischen Gegend.« Hier aber schien der Geist einer Katholizität, den wir von Deutschland her kannten, verloren zu sein.“ (S. 254)

Durch die Begegnungen mit Christen, „die, obgleich sie nicht Juden waren, den Gott Israels im Herzen trugen“ (S. 199), war Stern Jesus Christus nahegekommen. Als er zweifelte, ob er ihm in seiner Kirche näher kommen dürfe – musste er nicht den Glauben seiner Väter aufgeben, wäre es nicht ein Verrat an der verfolgten jüdischen Gemeinschaft, eine Flucht aus dem jüdischen Schicksal? –, da wirkten die Erfahrungen nach:

„Die Christen in München, die in der Nacht der Vernichtung für uns und mit uns gelitten hatten,

mit denen ich zum ersten Male ein übernationales Israel erblickt hatte – sie schienen mir zu winken, ich solle sie nicht verraten. In jenem Erlebnis lag eine Verpflichtung. Ich wusste, dass Pfarrer und Priester in Konzentrationslagern waren. Ich wusste, dass trotz feiger Brutalität ringsum kostbare Opfer gebracht wurden im Namen Jesu von Nazareth, des Gesalbten in Israel, – Opfertaten von jenen, die nicht im Fleisch zu uns gehörten.“ (S. 256)

Das half ihm, Jesus Christus als den erwarteten Messias zu erkennen (vgl. Röm 10-11). Er musste nichts Wesentliches aufgeben, niemand im Stich lassen: „Auf einer geistigen Ebene ist Christentum Judentum, ein Judentum, das zu seiner Erfüllung gebracht wurde.“ (S. 197)

# Auf dem Prüfstand

## Welchen Wert haben Gedenkveranstaltungen zum Kriegsende 1945?

Ende April/Anfang Mai fanden in Deutschland eine Reihe von Gedenkveranstaltungen statt, die an das Kriegsende, die Räumung der Konzentrationslager und die Todesmärsche vor 60 Jahren erinnern sollten. Die Redner solcher Gedenkfeiern bekräftigten: „Das darf nie wieder geschehen!“ Die eigentlichen Fragen, die dazu beitragen können, dass sich ein solches Geschehen nicht wiederholt, werden nicht gestellt.

Papst Johannes Paul II. hat am 27. Januar 2005, anlässlich des Gedenkens an die Befreiung von Auschwitz als von einer „Manifestation des Mysteriums des Bösen“, also von einem „Offenkundigwerden des Geheimnisses des Bösen“, gesprochen und so das Geschehen auf eine neue Ebene gehoben. Auschwitz soll uns, so fährt der Papst fort, als Warnung dienen, dass man vor Ideologien nicht zurückweichen darf, die menschliche Würde aufgrund einer anderen Rasse, Hautfarbe oder Religion mit Füßen treten.

### Menschenverachtende gottlose Ideologien

Wer den Widersacher Gottes leugnet, der steht auch hilflos vor der Frage, wie das Satanische in der Welt zu erklären ist. Er steht hilflos vor der Frage, wie es möglich ist, dass sich Menschen gegenseitig das antun, was in KZs und Gulags passiert ist. Damit wird die menschliche Verantwortung derjenigen, die sich in den Dienst des Bösen stellen, weder relativiert noch verharmlost.

Der Lagerkommandant vom KZ Dachau begrüßte die Neuankömmlinge mit den Worten: „Ihr seid ehr-

los, wehrlos und rechtlos. Ihr habt hier zu arbeiten oder zu verrecken!“ Wenn Ideologien bei Menschen zwischen einer Herrenrasse und Untermenschen unterscheiden oder das Lebensrecht nur für die Stärkeren, Gesunden gelten lassen, dann ist selbstverständlich der Vernichtung der Anderen oder Andersdenkenden Tür und Tor geöffnet. Aber warum diese Unterscheidung? Sie ist dort möglich, wo Gott und sein Gebot „Du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst“ nicht mehr existent ist, wo andere Menschen nicht mehr als Brüder, sondern als Kontrahenten und Feinde betrachtet werden. Der Ausspruch von Dostojewski „ohne Gott ist alles möglich“ wird dann auf grausige Weise bestätigt. Gottlosigkeit als mögliche Ursache der Verbrechen wird in den Gedenkfeiern tabuisiert. Ideologien werden, ohne sie bis auf ihren Grund auszu-leuchten, in Schwarzweißmalerei als Erklärungsursache herangezogen: Die abgrundtiefe Schlechtigkeit und Brutalität der Faschisten auf der einen Seite und die Lagerinsassen, auf der anderen Seite. Da ist es gut, wenn es Zeitzeugen, wie z.B. den Pfarrer Hermann Scheipers gibt. Scheipers ist der letzte noch lebende Priester des Todesmarsches aus dem KZ Dachau vor 60 Jahren. Er berichtete auf der Veranstaltung des „Forums Deutscher Katholiken“ „60 Jahre Todesmarsch 1945 – 2005“ am 24. April in Kaufering und auf der Pressekonferenz am 25. April in München über seine Erfahrungen. Nach Scheipers Aussage stellten die Kommunisten in Dachau die Kapos. Sie waren Antreiber und Handlanger der SS. Scheipers hat auch unter den SS-Mannschaften einige Männer erlebt, die sich menschlich gegenüber den Häftlingen zeigten. Scheipers verschweigt auch nicht, dass Häftlinge durch den Hunger ihre Menschlichkeit verlieren konnten: „Wenn es um ein Stück Brot ging, wurden selbst Häftlinge, die aus gutem Hause stammten, zu Raubtieren“.

### Gott nie so nahe wie im KZ

Als Pfarrer Scheipers ins KZ Dachau kam, sagte man ihm: „Hier kannst du nur mehr beten oder fluchen“. In Erinnerung an das Geschehen im KZ Auschwitz heißt es gelegentlich: „Nach Auschwitz kann man nicht

mehr an Gott glauben“ oder „Nach Auschwitz kann man keine Gedichte mehr schreiben“. Was nichts anderes heißt als „Nach Auschwitz gibt es keine Poesie, keine Schönheit mehr“. Das ist die Verzweiflung am Menschen und der Welt. Scheipers sagt etwas anderes, nämlich: „Ich bin Gott nie so nahe gekommen, wie in meinen KZ-Jahren“. Und er stand da nicht allein. Etwa 2900 katholische Priester waren im KZ Dachau, 1030 sind dort ihres Glaubens wegen umgekommen.

### Das Zeugnis der Märtyrer wachhalten

Um die Erinnerung an diese Märtyrer wach zu halten und ihr Beispiel fruchtbar zu machen, schrieb Papst Johannes Paul II. in der Vorbereitung auf das Heilige Jahr 2000 in seiner Enzyklika „Zu Beginn des dritten Jahrtausends“ (Tertio millennio in eunte) vom 10. November 1994: „Die Kirche des ersten Jahrtausends ist aus dem Blut der Märtyrer entstanden: Sanguis martyrum – semen christianorum (Das Blut der Märtyrer ist der Same für neue Christen). Die geschichtlichen Ereignisse ... hätten niemals eine Entwicklung der Kirche, wie sie im ersten Jahrtausend eintrat, gewährleisten können, wenn es nicht jene Märtyrersaat und jenes Erbe an Heiligkeit gegeben hätte, die die ersten Christengenerationen kennzeichnen. Am Ende des zweiten Jahrtausends ist die Kirche erneut zur Märtyrerkirche geworden ... In unserem Jahrhundert – gemeint ist das zwanzigste Jahrhundert – sind die Märtyrer zurückgekehrt ... Ihre Zeugnisse dürfen nicht verloren gehen ... Es muss von den Ortskirchen alles unternommen werden, um durch das Anlegen der notwendigen Dokumentationen nicht die Erinnerung an die zu verlieren, die das Martyrium erlitten haben

Die christlichen Märtyrer des zwanzigsten Jahrhundert zeigen, was Menschen vermögen – nicht aus eigener Kraft, sondern durch den Geist Gottes. Der Satz „ohne Gott ist alles möglich“ lässt sich auch umdrehen: „mit Gott ist alles möglich“. Die Glaubenszeugen sind der Beweis dafür. Sie liefern auch den Schlüssel, dass sich ein ähnliches Geschehen nicht wiederholt, wenn die Menschen zu Gott zurückkehren. H.G.



---

## Wer sind die Heuchler?

---

*Beim Hinscheiden Papst Johannes' Pauls II. ging Verleger Michael Müller in einem Schreiben an „Die Tagespost“ (19.4.05) auf das Phänomen ein, das viele Kommentatoren des Zeitgeschehens in Erklärungs-Notstand bringt, weil sie darin etwas wahrnehmen müssen, was es nach dem Diktat des Zeitgeistes nicht mehr geben darf: der Papst verkündet die Sexualmoral der Kirche ohne Abstriche – und doch finden Millionen junge Menschen zu ihm. Michael Müller nimmt die jungen Menschen gegen irreführende Erklärungsversuche in Schutz:*

In unserem stetig verblödenden Zirkus von Opportunismus, Quote und Beliebtheitsskala immer öfter „Nein“ gesagt zu haben, das hat den Papst populär gemacht. Dieser Mann, der dem Zeitgeist stets auf die Finger geklopft hatte, und nie Applaus, sondern meist Häme geerntet hatte, erlebte nun als verdiente Apotheose einen gigantischen ehrfurchtsvollen Schlussapplaus. Vor allem von jungen Menschen. Vielen von ihnen wirft man Heuchelei vor, trügen sie doch den Rosenkranz in der Hand und das Kondom in der Tasche. Längst nicht bei allen, doch bei manchen oder gar vielen mag das so sein.

Aber ist es ihre Schuld? Wer sagt ihnen denn „zu Hause“ noch, dass sich das „beißt“? Ihr Kaplan, ihr Religionslehrer oder ihre Eltern?

---

## „Ein Erwachen zu Freiheit, Friede und Freude“

---

*Dass sie Papst Johannes Paul II. nicht trotz, sondern wegen seiner moralischen Ansprüche geschätzt hat, brachte Nina Heereman in einem Beitrag für „Kirche heute“ zum Ausdruck (Nr. 2/2005; Postfach 1205, D-84498 Altötting).*

In diesen Tagen blickt die Welt auf das Leben Papst Johannes Paul II. zurück. Viel wird von seiner erstaunlichen Ausstrahlung auf die Jugendlichen gesprochen. Immer wieder heißt es, er habe die Jugend trotz seiner hohen Forderungen in Sachen christlicher Moral begeistert. Sie hätten ihn geliebt als ihren Vater oder Großvater, selbst wenn sie seinen großen Idealen in Bezug auf die Liebe nicht zugestimmt hätten. Ich halte diese Einschätzung für verfehlt.

Der Eindruck, den ich seit dem Jahr 1997, in dem auch mich die Welle der Weltjugendtage ergriffen hat, gewinnen konnte, war genau das Gegenteil. Sie, d.h. wir, haben ihn geliebt, weil er uns mit der ganzen Wahrheit über menschenwürdige Liebe konfrontiert und nicht geduldet hat, dass wir hinter dem zurückbleiben, wozu Gott uns fähig ge-

# Zeit im Spektrum

macht hat. Er war wie ein Vater, der nicht zuschauen konnte, dass seine Kinder in der Sünde umkommen (...)

1972 in einer katholischen Familie geboren, gehöre ich wahrscheinlich genau zu der Generation, die die Traditionen der Kirche nicht mehr kennen gelernt hat (...)

Wenig ahnte ich von dem Wort Gottes: „Gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern wandelt euch und erneuert euer Denken, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: was ihm gefällt, was gut und vollkommen ist“ (Röm 12,2). Der Wille Gottes indes war die Frage, die mich umtrieb. (...)

„Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird Euch befreien“ (Joh 8,32). Mit einem Mal konnte ich die gesamte Lehre des Heiligen Vaters annehmen. Seine klaren Worte zunächst in Sachen Sexualität, dann aber auch in allen anderen Bereichen der Lehre der Kirche haben meinem Leben diese Orientierung gegeben und mir einen Neubeginn geschenkt, der wie ein Erwachen zu Freiheit, Friede und Freude war und ist. Er, der sein ganzes Leben in den Dienst an Gott und die Menschen gestellt hatte, hat mich begreifen lassen, dass Ziel und Glück meines Lebens in Jesus Christus liegen, der für uns das Leben ist.

---

## Debatten genügen nicht

---

*Auf die längst auch bundesamtlich festgestellte Tatsache „Immer mehr Deutsche wollen keine Kinder“ reagierte Bundesinnenminister Schily mit der Forderung nach einer „offensiven Wertedebatte“. Die FAZ (3.5.05) bemerkte dazu in einem Kommentar:*

Bundesinnenminister Schily behilft sich mit einem verzweifelten Appell: „Eine Absage an Kinder ist eine Absage an das Leben“. Er versucht allerdings einer Generation ins Gewissen zu reden, deren breite Gewissensbildung jahrzehntelang vernachlässigt, wenn nicht gar behindert wurde. Schily weiß, was nach-

zuholen ist: „Ohne eine offensive Wertedebatte laufen wir Gefahr, dass sich lebensfeindliche, zukunftsverneinende und egoistische Tendenzen verstärken.“ Falls das ernst gemeint ist, müsste der Staat unter dem Stichwort „Wert des Kindes“ nicht nur das industriepolitische Nachdenken über die Minderung des Embryonenschutzes verwerfen, sondern auch das Prinzip seiner Abtreibungsgesetzgebung „rechtswidrig, aber straffrei“ sowie die Rechtsprechung zum Thema „Kind als Schaden“ überdenken. Eine Wertedebatte, die sich in Talkshows erschöpfte und die Rechtsentwicklung nicht beeinflusste, wäre jedoch eines Staates unwürdig.

---

## Es fehlt der geeignete Partner

---

*Unter dem Titel „Nur Kinder sichern die Zukunft“ plädiert Prof. Dr. Anton Rauscher SJ im jüngsten Heft der Reihe „Kirche und Gesellschaft“ für eine Erneuerung der Familienkultur (Nr. 319; bei Kath. Sozialwissensch. Zentralstelle, Brandenberger Str. 33, D-41065 Mönchengladbach). Prof. Rauscher schreibt darin u.a.:*

Nach den jüngsten Umfragen liegen die Ursachen für die anhaltende Kinderlosigkeit in Deutschland vor allem im „familienfeindlichen Klima“ und im „Fehlen des Partners“ begründet. 44 Prozent der befragten Kinderlosen verzichten auf Nachwuchs, weil ihnen der geeignete Lebenspartner fehlt. Für die Allensbach-Leiterin Renate Köcher ist der wesentliche Grund für den Geburtenrückgang ein polarisierendes Rollenverständnis bei Frauen in Familie und Beruf.

Das Problem fängt damit an, dass einer jungen Frau kaum zugemutet werden kann, ein Kind zu bekommen, wenn sie nicht sicher sein kann, dass der Vater des Kindes dazu auch steht und bereit ist, alle Freude, aber auch alle Mühen und Sorgen der Betreuung und der Erziehung mitzutragen. In Illustrierten wird berichtet, dass gelegentlich der Vater noch vor der Geburt des Kindes die Mutter sitzen lässt und sich neuen Abenteuern zuwendet. Dies ist verantwortungslos gegenüber dem Leben des Kindes und seiner Mutter und zerstört die soziale Grundstruktur des Zusammenlebens. 84 Prozent der 18- bis 44jährigen nennen die Stabilität der Beziehung als eine der Voraussetzungen, die unbedingt erfüllt sein sollte, ehe die Entscheidung für ein Kind getroffen wird. Genau diese Stabilität und Verlässlichkeit hat bisher die Ehe gewährleistet. Die Frage der Stabilität sollte in der Gesellschaft, besonders in der Erziehung der jungen Menschen, eine sehr viel größere Rolle spielen.

---

## St. Benedikt für Väter

---

Seit einiger Zeit schon gibt es Tagungen und Seminare, bei denen Manager aus der Ordensregel des hl. Benedikt Lehren für die Mitarbeiterführung in ihrem Betrieb schöpfen. Nun zeigt Dwight Longenecker, ein in England lebender US-Amerikaner, in einem Buch, wie die Weisheit des Abtes Benedikt („Abt“ = Vater) auch modernen Männern helfen kann, gute Familienväter zu sein: „Listen My Son: St. Benedict for Fathers“. – „Lebe“, das Informationsblatt der Südtiroler Bewegung für das Leben, brachte ein Gespräch mit dem Autor (Nr. 74/2005; Grieser Platz 13b, I-39100 Bozen). Über die Idee zu seinem Buch sagt Longenecker dort:

Als Benediktineroblate habe ich die Regel studiert und versucht, nach ihrem Geist zu leben. Als ich dann heiratete und uns Kinder geschenkt wurden, schienen mir die einfachen Prinzipien des Zusammenlebens in der Liebe Gottes, die der heilige Benedikt lehrt, passend für das Familienleben. Die ersten Worte der Regel haben mich besonders berührt: „Höre, mein Sohn ..., nimm den Zuspruch des gütigen Vaters willig an“. Als ich mich hinsetzte und die Regel mit den Augen eines natürlichen Vaters las, entdeckte ich, dass viele der Prinzipien und Richtlinien aufgrund ihrer inneren Dynamik gute Ratschläge für Familien sind. Der heilige Benedikt schrieb keine großartige und hochtrabende Abhandlung über Gebet oder Spiritualität. Er schrieb eine praktische Regel für gewöhnliche Leute darüber, wie man miteinander lebt. Er erwartete von seinen Brüdern, dass sie tüchtig arbeiteten, viel lasen und beteten. Seine Regel passt auf das Familienleben, weil es um die richtige Mischung von Gebet, Arbeit und Zusammenleben geht.

---

## Mörderischer Nationalismus

---

Unter dem Titel „Auf Franz Werfels Spuren“ informiert Prof. Dr. Rudolf Grulich in der Zeitschrift „G2W“ über das weitere Schicksal der armenischen Dörfer, die in Werfels Roman, „Die vierzig Tage des Musa Dagh“ vorkommen (Nr. 5/2005; Institut Glaube in der 2. Welt, Birrindorferstr. 52; CH-8004 Zürich). Grulich zeigt, dass Werfels Buch nicht antitürkisch ist, sich sehr wohl aber gegen den türkischen Nationalismus richtet, der in dem Werk bezeichnet wird als „fremdes Gift, das aus Europa kam“ und „die brennend-leere Stelle füllt, die Allah im menschlichen Herzen zurücklässt, wenn er daraus vertrieben wird“. – Über die Haltung Hitlers zum „Armenier-Problem“ schreibt Grulich u.a.:

Die Regierung der Türkei leugnet bis heute die Armeniermassaker und stellt sie als Folge des Weltkrieges dar, als Kollateralschaden, wie es heute heißt. Die Deportation und Ausrottungsmaßnahmen sind zwar durch Werke von Johannes Lepsius und anderer Autoren im deutschen Sprachraum bekannt, aber auch durch Adolf Hitler, der sich bei seinen Mordplänen auf die Armenierlösung berief. Bereits am 22. August 1939, also noch vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, ordnete er die Ausrottung der Polen an und wischte Gegenargumente zynisch beiseite mit der Frage: „Wer redet heute noch von der Vernichtung der Armenier?“ (...)

Als 1933 Werfels Roman erschien, lenkte er sofort den ganzen Hass der Nazi-Machthaber auf sich. Diese schlossen Werfel aus der Preußischen Dichterkademie aus, sein Roman wurde verfehmt. Dabei hält sich Werfel ziemlich genau an die Ereignisse des Jahres 1915, lediglich die Gestalt des Helden Gabriel Bagradian entspringt der Idee des Autors. Werfel wollte mit Bagradian „einen Helden schildern, wie er ihn sich vorstelle, (...) den türkischen Nationalismus beleuchten und die Geschichte der armenischen Greuel berichten“. So wurde dieses Werk seit 1933 zum Schicksalsbuch aller rassistisch Verfolgten. Die englische Übersetzung machte es weltbekannt.

---

## Papst und Zentralkomitee

---

Nach der Wahl von Joseph Kardinal Ratzinger zum Papst gab Guido Horst in der katholischen Zeitung „Die Tagespost“ (30.4.2005) dem Zentralkomitee der Deutschen Katholiken in einem Kommentar zu bedenken:

(...) Wenn man an die vergangenen Jahre denkt, so mag sich der Papst aus Polen über manche Regungen und Erregungen des obersten Gremiums des deutschen Laienkatholizismus gewundert haben. Den Papst aus Deutschland wundert da sicher gar nichts mehr. Er kennt die Stimmung nördlich der Alpen und weiß sie einzuschätzen. Jedoch liegt ein Neuanfang in der Luft (...)

Es muss auch die Spitze des Zentralkomitees nachdenklich stimmen, dass die Kardinäle des Konklaves ihren Mitbruder aus Bayern mit einer so großen Mehrheit zum Papst gewählt haben. Warum war es dem „Senat“ der Purpurträger wichtig, dass genau dieser Mann die Nachfolge von Johannes Paul II. antritt, während derselbe Kardinal in manchen Kreisen des deutschen Laienkatholizismus wie das Krebsgeschwür der Kirche behandelt wurde? (...)

Spätestens beim Weltjugendtag in Köln werden die Karten neu gemischt (...). Der Sündenfall des katholischen

Zentralkomitees heißt „Donum vitae“. Hier wird sich entscheiden, ob der deutsche Gremienkatholizismus zur Einheit mit dem Papst zurückfinden wird.

---

## Mehr Religionsfreiheit in China?

---

Seit dem 1. März 2005 gelten in der Volksrepublik China neue „Vorschriften für religiöse Angelegenheiten“. – „China heute“, der Informationsdienst des China-Zentrums, dokumentierte die neuen Vorschriften in deutscher Sprache (Nr. 1-2/2005, S. 24ff; China-Zentrum e.V., Arnold-Janssen-Str. 22, D-53757 St. Augustin). In einem Kommentar dazu von P. Roman Malek SVD heißt es u.a.:

Die neuen Vorschriften sind sicherlich eine Reaktion auf die Entwicklung im Bereich der Religionen bzw. Religiosität in den letzten zehn Jahren (...) die der Staat nun nutzen möchte (z.B. im Bereich von Gebühren und Steuern) (...)

Diese Vorschriften wurden m. E. jedoch auch im Hinblick auf die geplanten und möglichen Aktivitäten der Religionen im Zusammenhang mit der Olympiade 2008 formuliert (...); sie kanalisieren beispielsweise alles, was mit dem ausländischen Einfluss zu tun hat, und beugen einem religiösen Einfluss durch ausländische „nichtreligiöse Organisationen“ vor.

In offiziellen chinesischen Kreisen gelten die neuen Vorschriften als ein Schritt vorwärts im Bereich der Religionsfreiheit; sie werden als (...) Paradigmenwechsel in der Religionspolitik gelobt. Doch die meisten auswärtigen Kommentatoren sind der Meinung, dass die neuen Vorschriften in der Praxis keine spürbaren Veränderungen herbeiführen werden, denn sie setzen die alte Politik und Rhetorik nur fort.

---

## Sieg, der die Welt überwindet (1Joh 5,4)

---

Anlässlich des Gedenktages des hl. Märtyrers Florian (†304) am 4. Mai las man im „Directorium spirituale“ (Erhardi Druck GmbH, Leibniz-Str. 11, D-93055 Regensburg):

Als im Jahr 313 der römische Kaiser die Christenverfolgung einstellte, ja den christlichen Glauben als staatstragend erkannte, waren nur 8% der Bürger des römischen Weltreiches Christen. Diese Minderheit hat das stolze Imperium Romanum besiegt. Auch uns heute gilt: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde! Denn euer Vater hat beschlossen, euch das Reich zu geben“ (Lk 12,32). (...)

„Alles, was von Gott kommt, besiegt die Welt“ (1 Joh 5,4). Dieser Glaube muss wieder die Herzen der satt gewordenen Christen unserer Tage erfassen, erwärmen, neu entflammen.

(Fr/Ro/Wei) Als Bischof von Fulda führte er einen leidenschaftlichen Kampf für die Unverfälschtheit des Glaubens, für die moralischen Grundsätze der Kirche und die Anerkennung der kirchlichen Autorität. Möglichst vielen Menschen wollte er – entsprechend seinem Wahlspruch »Fili Dei sumus« – die Freude der Kinder Gottes in der Kirche und in der Einheit mit dem Nachfolger des hl. Petrus, dem Papst in Rom, vermitteln ... Darin war ihm der hl. Bonifatius das große Vorbild.“

So würdigt eine vor kurzem veröffentlichte Dissertation den vor fünf Jahren überraschend verstorbenen Erzbischof DDr. Johannes Dyba. Die Arbeit ist in polnischer Sprache geschrieben, „um diese große Persönlichkeit des deutschen Episkopates auch in Polen bekannt zu machen“. Sie wurde bei der Päpstlichen Theologischen Fakultät in Breslau eingereicht und angenommen; Doktorvater ist Prof. Jozef Swastek, einer der Rezensenten der auch in Deutschland bekannte Erzbischof Alfons Nossol von Oppeln. Thema der Arbeit: „Das Leben und Wirken des Erzbischofs DDr. Johannes Dyba. Bischof von Fulda 1983-2000“. Eine Übersetzung ins Deutsche ist geplant.

Der Verfasser der Arbeit, Pfr. Franz Weidemann, stammt aus Oberschlesien; er wurde dort 1953 in Niederschütz geboren und 1979 in Kattowitz zum Priester geweiht. Seit 1984 wirkt er in Deutschland, seit 2002 als Pfarrer im Pastoralverband Dortmund-Mitte-Südwest (Diözese Paderborn).

Im ersten der sechs Kapitel des Werkes wird das Arbeitsfeld des Bischofs mit seiner Vorgeschichte vorgestellt: Die Anfänge des Klosters Fulda und die Entwicklung des Klosters; die Errichtung des Bistums und seine Geschichte bis in die Amtszeit Dybas.

Dann macht die Arbeit mit Leben und Persönlichkeit des Erzbischofs bekannt. Zur Welt kam er 1929 als Sohn eines Lehrer-Ehepaares in Berlin; die Vorfahren des Vaters kamen aus dem Posener Land, die der Mutter aus Schlesien. Der Lebenslauf Dybas ist ungewöhnlich: Aufwachsen und Schulzeit in Berlin. Ein mit Doktorat abgeschlossenes Jurastudium, dann der Weg zum Priestertum; Priesterweihe in Köln 1959. Studien in Rom an der Lateran-Universität und der Päpstlichen Diplomaten-Akademie. 20 Jahre Tätigkeit im Diplomatischen Dienst des Hl. Stuhls in verschiedenen Ländern der Erde, vor allem in der Dritten Welt. 1983 Bischof von Fulda, seit 1990 auch Militärbischof für die deutsche Bundeswehr. 1993 Berufung in die römische Bischofskommission.

„Klein und schlank von Gestalt, eloquent und polyglott, ungeduldig und reisefreudig, couragiert und offen gegen jedermann ... ein Bischof zum Anfassen ... mit Humor ... geprägt von Freude“ – so beschreibt ihn Weidemann, und so haben viele den Erzbischof in guter Erinnerung. „Bei aller Unbeugsamkeit in Fragen des Glaubens und der Moral war er ein geschätzter Gesprächspartner, ein aufmerksamer Gastgeber und ein humorvoller Unterhalter. Die Präsenz in den Medien sah er als Herausforderung für sich und als Dienst für die Kirche“.

Erzbischof Dyba erscheint in der Arbeit als Mann, der wer war: mit klaren Positionen und streitbar, als „moderner Missionar mit Charisma und Kanten“, als Bischof auch mit Mut zum Alleingang, wo dies nötig war. Nötig war das bekanntlich bei der staatlichen Schwangersenkonfliktberatung mit der Erteilung des Beratungsscheines („Tötungslizenz“). Dyba stieg als einziger deutscher Bischof aus und baute ein diözesanes Beratungs- und



Hilfssystem ohne Erteilung des Scheines aus. Die folgenden Anfeindungen von außerhalb und innerhalb der Kirche nahm er auf sich. Nach sechsjährigem Streit entschied dann der Papst ganz im Sinne Dybas. Dass der Erzbischof auch gegenüber der Forderung nach Gleichstellung homosexueller Partnerschaften mit der Ehe klar Stellung bezog, brachte ihm tätliche Angriffe ein; in den Straßen von Marburg wurde er 1991 geschlagen, getreten und bespuckt. Seine Gegner setzten ihm bis in den Monat seines Todes, Juli 2000, noch zu. – Auch davon berichtet die Dissertation.

Berichten kann sie freilich auch von vielen Ereignissen im Wirken des Erzbischofs, die Freude und Mut machten. So vom großen Bonifatiusfest im Jahr 2000 unter dem Motto „Glauben erneuern – Treue bekennen – Segen empfangen“, und vom Kongress „Freude am Glauben“ des „Forums Deutscher Katholiken“, der auf eine Anregung Dybas zurückgeht und zum ersten Mal 2001 in Fulda stattfand.

Alles in allem – so urteilt die Dissertation – „ein guter und mutiger Bischof“, der unvergessen bleiben sollte, und das nicht nur in Deutschland.



## Höhepunkte vom Juniprogramm 2005

04.-10.06: Die Verteidigung des Glaubens in den ersten Jahrhunderten; Vortrag von Prof. Dr. Michael Fledrowicz

Wöchentlich: Die eucharistische Haltung am Beispiel der Gottesmutter; mit Pfr. Elmar Stabel, Sendereihe Teil 2-4

18.-24.06: Galileo Galilei, der Gerechte Krieg und die Päpstliche Unfehlbarkeit; Gespräch mit Kaplan Ulrich Filler

K-TV ist ein privater, durch Spenden finanzierter Fernsehsender, der sich am Lehramt der katholischen Kirche orientiert. Er ist über Satellit und bereits in vielen Kabelnetzen empfangbar. Weitere Informationen und das kostenlose Monatsprogramm unter:

K-TV, Bäumlegasse 35, A-6850 Dornbirn, Tel: 0043 (0) 5572 – 565 120

K-TV wird Teile des Kongresses Freude am Glauben live aus Regensburg übertragen. Weitere Informationen unter [www.k-tv.at](http://www.k-tv.at)

## Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Gabriele Kuby  
Gänsbachstr. 31, 83253 Rimsting
- Prof. Dr. Konrad Löw  
Kirchenstr. 17, 82065 Baierbrunn
- Jürgen Liminski  
Neckarstr. 13,  
53757 St. Augustin
- Leo Kardinal Scheffczyk  
St.-Michael-Str. 87, 81671 München
- Prälat Prof. Dr. Aloysius Winter  
Haimbacher Str. 45, 36041 Fulda
- Prof DDr. Anton Ziegenaus  
Heidelbergerstr. 18, 86399 Bobingen



## „Glaube und Leben“ – eine Reihe für Katechese und Unterricht, die tatsächlich wieder katholisches Glaubenswissen erfrischend und authentisch vermittelt

von Stephan Baier

Die Erstkommunion naht. Der Pfarrer (braune Kordhose, leicht ausgefranstes graues Hemd, Strickweste) versucht zu erklären: „Jesus wollte sich uns mitteilen, sich mit uns teilen. Er wurde gewissermaßen Brot für uns. Daran erinnern wir uns, wenn wir Eucharistie feiern.“ Dann wird's moralisch: „Auch wir können Brot füreinander sein. Etwa, wenn wir miteinander teilen, spielen, lachen, uns gegenseitig helfen und so. Eucharistie heißt auch, dass wir füreinander Brot werden wollen.“ – Haben die Kinder jetzt irgendwas verstanden? Hat der Herr Pfarrer verstanden, was Eucharistie bedeutet? Die noch druckfrischen Religionsbücher, die in Salzburg vor wenigen Wochen unter der Verantwortung von Erzbischof Georg Eder erschienen, versuchen es ganz anders: „Wie Jesus beim Letzten Abendmahl Brot und Wein in Seinen Leib und Sein Blut verwandelte, so tut es jetzt der Priester. Er nimmt ein Stück Brot (meist ist es rund und weiß) und sagt die Worte Jesu: ‚Das ist mein Leib.‘ Jetzt ist das Brot nicht mehr Brot, es ist wirklich der Leib Jesu, obwohl es immer noch aussieht und schmeckt wie Brot.“ Haben es die Kinder jetzt verstanden? Vermutlich so gut oder so schlecht, wie wir Erwachsenen, wir Menschen überhaupt dieses Mysterium verstehen können. Das Geheimnis ist Geheimnis geblieben. Es wurde nicht profaniert, nicht auf unsere menschliche Ebene heruntergeschraubt.

### Klare, kindgerechte Sprache

Dieser Ansatz hat Methode: Die Autoren und Herausgeber der neuen Reihe „Glaube und Leben“ versuchen, die Fülle des katholischen Glaubens und die Weite christlicher Wahrheit in eine kind- und jugendgerechte Sprache zu packen. Hier finden am derzeitigen Religionsunterricht oftmals fast verzweifelte Eltern eine geeignete Handreichung, um in häuslichem Unterricht nachzuholen, was die Schule (meist) nicht mehr vermittelt. Hier finden jene Religionslehrer, die schon lange nach wirklich katholischen Religionsbüchern dürsten, eine überzeugende Alternative. Die ersten beiden Jahrgänge der auf acht Bände konzipierten Reihe liegen nun, samt Arbeitsbuch für Kinder und „Handbuch für Eltern und Katecheten“,

vor. Die reich und geschmackvoll bilderten Religionsbücher verbinden eine klare, kindgerechte Sprache mit einer umfassenden und systematischen Darstellung des katholischen Glaubens. Auch schwierige Themen wie Gnade, Erbsünde, Menschwerdung Jesu, Erlösung, Auferstehung, Heiliger Geist, Himmel und Hölle werden hier nicht unter Nebelschwaden wohlklingender Worthülsen begraben, sondern in voller Ernsthaftigkeit und ohne jede unangebrachte Verharmlosung, Verniedlichung oder Verkitschung erklärt. Die Kapitel sind logisch angeordnet, die Texte knapp, präzise und klar.

### Reich bebildert

Bereichert werden die Texte durch schöne Bilder. Listen mit Merkwörtern und Fragen helfen, die Lerninhalte zu vertiefen. Glaubenswissen wird hier wirklich noch als solches präsentiert, und nicht in einer diffusen Stimmungswolke erstickt. Zu den Textbüchern gehören Arbeitsbücher, die eine kreative Beschäftigung mit dem Inhalt erleichtern.

### Dank den Bischöfen!

Die vom „Referat für Ehe und Familie“ der Erzdiözese Salzburg unter der Verantwortung von Weihbischof Andreas Laun in Zusammenarbeit mit der „Bewegung Hauskirche“ des Bischofs Klaus Küng erarbeiteten und herausgegebenen Bücher sind nicht nur Religionslehrern und Eltern, sondern allen in der Kinder- und Jugendseelsorge Tätigen wärmstens zu empfehlen.

Die Bücher sind tatsächlich in Inhalt und Aufmachung „erfrischend“.

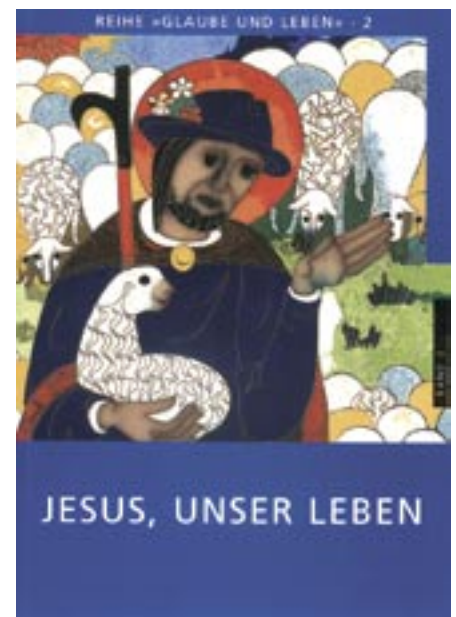
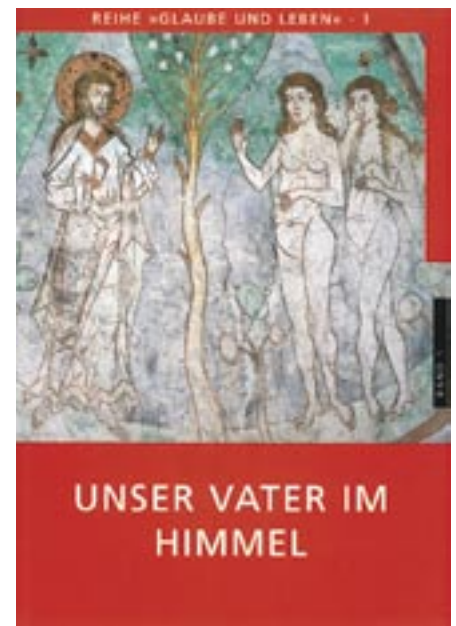
Reihe „Glaube und Leben“, herausgegeben von der Erzdiözese Salzburg, Referat für Ehe und Familie, 1. Auflage, Salzburg 2002. Bisher erschienen:

Bd. 1 „Unser Vater im Himmel“ und Bd. 2 „Jesus, unser Leben“, jeweils mit Arbeitsbuch für Kinder und Handbuch für Eltern und Katecheten.

In Vorbereitung sind Bde. 3-8. Textband jeweils 12,80 Euro, Arbeitsbuch für Kinder je 7,80 Euro, Handbuch für Eltern und Katecheten je 9,80 Euro (alle Preise zzgl. Porto).

In Deutschland sind die Bände zu beziehen bei: MM Verlag, Pommerotter Weg 15, 52076 Aachen, Tel.: 0241-60911-0, Fax: 0241-60911-15 und E-Mail-Adresse info@mm-verlag.com

In Österreich sind die Bände zu beziehen über das Referat für Ehe und Familie der Erzdiözese Salzburg, Dreifaltigkeitsgasse 12, A-5020 Salzburg.



# Bericht über die Osterakademie

## „Habt Mut! Ich habe die Welt überwunden“ (Joh 16,33b) - Neuaufbrüche im Glauben

Kann eine Osterakademie, die in das Sterben des Papstes hinein beginnt, „Neuaufbrüche im Glauben“ vermitteln? Der Verlust dieses Papstes hat deutlich gemacht, dass die Kirche einen Menschen verliert, der mit seinem Charisma der Kirche über ein Vierteljahrhundert entscheidende Impulse des Glaubens vermittelt hat. Doch die Kirche lebt vom Wort ihres Stifters, nicht allein vom Charisma eines der ganz Großen ihrer Geschichte, der unser Papst zweifellos war. Die Rückbesinnung auf das Wort Jesu Christi ist das entscheidende Element letztlich jeder Osterakademie. In diesem Jahr fand sie zum zehnten Male statt. Sie war mehr denn je geprägt von Neubesinnung und Aufbruchsbereitschaft in die Verantwortung des gelebten Glaubens. So machte schon das Einführungsreferat von Prof. Lutterbach, Essen, deutlich, dass der Begriff „Gotteskindschaft“ von Anfang der Kirche an Prägekräft für das christliche Selbstbewusstsein hat. Mit ihm wurde die Einstellung der Menschen zum Kind entscheidend geändert, war doch z.B. Kindstötung im alten Rom noch nicht einmal ein Straftatbestand, geschweige denn war es die Abtreibung. Ihre Befürwortung heute verdeutlicht den Rückfall unserer Gesellschaft in altheidnische Strukturen.

Die Kirche hat sich im Laufe ihrer Geschichte immer schon gegen säkulare Kräfte zur Wehr setzen müssen, die in ihre innere Verfasstheit hineinregieren wollten und widerrechtlich eingegriffen haben, ohne ihr letztlich schaden zu können, weil Klerus und Gläubige eine Einheit waren, wie Weihbischof Dr. Klaus Dick, Köln, in seinem Referat über den Kulturkampf unter Bismarck darlegte. Wäre es angesichts des heutigen Zustandes der Kirche noch möglich, dass die Menschen eines Bistums beim Abtransport ihres Bischofs in das Gefängnis die Straßen säumen und im Lied bekennen: „Wir sind im wahren Christentum“? Kaplan Ulrich Filler aus Grevenbroich diagnostizierte „Verwirrung und Distanz“ im Verhalten der Christen heute.

Wie sehr sich die Menschen in der Kirche durch den Einfluss von außen verunsichern lassen, zeigte Dr. Michael Feldkamp aus Berlin am Beispiel Pius XII. auf. Statt sich offensiv gegen jede Verunglimpfung ihres Papstes Pius XII. zu wenden, weil er angeblich nichts für die Juden getan habe, überließen sie

das Feld jenen, die wirkliche Leistung dieses großen Papstes in den Schmutz zögen. Wie Angst oder Feigheit die Menschen verstummen ließen, zeigte Prof. Dr. Joachim Kuroepka, Vechta, an einem Stabreim aus der Nazizeit: „Lieber Gott, mach mich stumm, dass ich nicht ins Kittchen kumm!“ Immerhin waren die Katholiken unter Hitler die „geschlossenste Oppositionsgruppe“. Aber ihre christliche Einstellung verbot ihnen den Weg der radikalen Gewalt: „Wir Christen machen keine Revolution“, so Kardinal von Galen. Trotzdem hatten die Nationalsozialisten so viel Angst vor den Katholiken, dass es beschlossene Sache war, die Kirche als „Krebsschaden“ zu zertreten (Hitler).

Angesichts dieser Situation und auf dem Hintergrund der Lage des Glaubens heute muss gefragt werden, ob der Mensch denn überhaupt ohne Religion leben kann. Prof. Dr. Jörg Splett, Frankfurt, legte anhand geisteswissenschaftlicher Überlegungen dar, dass der Mensch sehr wohl Religion braucht: „Wer keinen Gott hat, hat einen Götzen.“ (Scheler) Allerdings sei die heutige Gesellschaft gekennzeichnet durch eine „gottdistanzierte Religionsfreundlichkeit“. Christen aber müssten auf „Gottes Göttlichkeit“ bestehen. Ihr Kyrios ist Jesus Christus, nicht Buddha oder sonst ein „Heilsbringer“. Wie wichtig Jesus Christus in der allein seligmachenden Kirche ist, zeigte das Lebensbild über den seligen Niels Stensen, das Reinhard Dörner vor Augen und Ohren der Teilnehmer entwarf. Dieser Wahrheitssucher und überzeugte Christ, Priester und Bischof, der die meiste Zeit seines Lebens als Wissenschaftler gearbeitet hat, ist 100 Jahre nach Luther vom Luthertum zur katholischen Kirche konvertiert, weil er in ihr die von Jesus Christus gestiftete Kirche gefunden und erkannt hat. Sein Eifer für die Rettung der Seelen ließ ihn eine Schrift verfassen, in der er die Pfarrer an ihre „Hirtenpflicht“ erinnert. Dieser Brief ist in der derzeitigen Situation allen Bischöfen und Priestern zur Lektüre zu empfehlen als lohnender Ersatz der Pastoralpläne.

Dass es immer wieder zur Konfrontation des Glaubens mit dem Irrglauben kommt, wies Leo Card. Scheffczyk, München, in seinem Referat über „Glaube und Irrglaube im Drama der Geschichte“ nach. Laut 1 Kor 11,19 „muss



von links: S. Exz. Weihbischof Dr. Klaus Dick, und Herr Kaplan Ulrich Filler im Gespräch mit einer Teilnehmerin.

(es) Parteien (Spaltungen) unter euch geben“. Die gegenwärtige Lage des Glaubens sei nichts Einmaliges und Absonderliches, aber der vollständige Sieg gehöre allein Gott, und er werde erst in der Endzeit zur Gewissheit werden. Zunächst aber sei es das Traurige in der Auseinandersetzung mit den Irrlehren, dass diese nie gänzlich untergingen, sondern in ihren Keimen virulent blieben. Doch die Irrlehre sei nach Augustinus dazu da, den Gläubigen durch die von den Gegnern aufgerichtete Frage Gelegenheit zum Lernen zu geben. Indirekt griff dieser Vortrag den Gedanken von Juan Donoso Cortes aus einem seiner Essays auf, der im Programm der Osterakademie als Leitgedanke abgedruckt war: „Unter den Irrtümern unserer Tage ist kein einziger, der sich nicht zurückführen ließe auf eine Häresie, und unter den heutigen Häresien ist keine einzige, die sich nicht zurückführen ließe auf eine andere, längst von der Kirche verurteilte Häresie.“

Die Auseinandersetzung mit Häresien wird auch unter dem neuen Papst Benedikt XVI. weitergehen.

Reinhard Dörner

Kassetten und der Tagungsbericht können bezogen werden bei:

Reinhard Dörner, Prozessionsweg 24, D-48712 Gescher; Tel.: 02542-98434, Fax: 02542-98436

### Gebetsmeinung des Hl. Vaters Juni 2005

1. dass unsere Gesellschaft den Millionen von Flüchtlingen in ihrer extremen Armut und Verlassenheit mit konkreten Taten christlicher Liebe und Brüderlichkeit begegne.

2. dass das Sakrament der Eucharistie immer mehr als das Herz des Lebens der Kirche erfahren wird.

## Messfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 1/2005 S. 28

## Sühnenacht Sühneanbetung

**Berlin:** St. Ansgar: 3.6.05, 17.10 Uhr Kreuzweg; St. Norbert: 4.6.05, 9.30 Uhr Sühnesamstag; 12.6.05, 15.00 Uhr Kinderro.kr.; 16.6.05, 18.00 Uhr, MPB Zönakel Helferkreis; 24.6.05, 22.00 Uhr, Sühnenacht; Hinweise: 030/4964230

**Klotten:** 13.6.2005, St. Maximus, 19.00 Uhr Ro.kr., Beichtgel. 19.30 Uhr Lichterprozession, 20.00 Uhr feierl. Hochamt; Hinweise: 02671-608112

**Krefeld:** 6.6.2005, St. Peter, Krefeld-Uerdingen; 18.00 Andacht m sakr. Seg. 19.00 Uhr Hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. m. sakr. Seg.; Hinweise: 02151-730592

**Konstanz:** 4.6.2005, 19.00-21.00 Uhr, Klinikum, Kleine Kapelle, Anbet., Lobpreis, Ro.kr., Hinweise: 07531-23368

**Leuterod/Ötzingen:** 28.6.2005, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetsstd., Eucharistiefeyer, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 22.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

### Nächtliche Anbetung in Oberhaid

11./12.6.2005 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg, ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

**Wietmarschen:** 4.6.2005, Fest zum Inbeflecktem Herzen Mariä im Schönstatt-Haus Meppen; Hinweise: 05921-15291

**Marienfried:** 4.6.2005 Sühnenacht, 14.00 Uhr, Anbet. 15.00 Uhr hl. Messe; 8.6.05 Lobpreisabend; Hinweise: 07302-92270

### Aktionsgemeinschaft:

#### Alfred-Kardinal-Bengsch-Kreis, Berlin

1.6.2005, 20.00 Uhr, St. Marien, Dr. theol. J. Overath: Weder auf dem rechten noch dem linken Auge blind – Dietrich von Hildebrand über die Menschenwürde und den Antipersonalismus“; 27.6.2005, 20.00 Uhr, St. Bernhard, Prof. Dr. theol. P. Schallenberg: Macht, Moral, Moderne – von Ignatius zu Satre; Hinweise: 030-8035980

#### Liborius Wagner-Kreis, Würzburg:

5.6.2005, St. Burkardushaus, 16.00 Uhr, Gabriele Kuby: Die Sehnsucht einer Konvertitin nach heiligen Priestern; zuvor 15.00 Uhr, Vesper i.d. Sepultur d. Domes; Region Untermain: 6.6.2005, Pfarrheim Großwallstadt, 20.00 Uhr, Gabriele Kuby: Ist die Sexualmoral der Kirche noch zeitgemäß? Hinweise: 06022-20726

## Forum der Leser

### Der Geist Gottes wirkt in unserer Kirche.

Was waren das für bewegende, aber auch spannende Tage hier in Rom. Ein Journalist äußerte: Man glaubt tatsächlich, die ganze Welt sei nur noch katholisch. Können wir Katholiken überhaupt noch ermessen, welches Glück wir haben, den Nachfolger des Apostels Petrus als Oberhaupt der Kirche Jesu Christi zu haben? Aber hier in Rom haben wir erlebt, dass die Weltkirche dankbar ist, den Stellvertreter Christi auch sichtbar und fühlbar in ihrer Mitte zu haben.

Während fast 27 Jahren hat der große Papst Johannes Paul II. durch seine Predigten, Lehrschreiben, Bücher und vor allem durch sein gelebtes Beispiel den Menschen von heute, vor allem den Jugendlichen Vorbild und Beispiel gegeben. Jugendliche suchen heute eine Vaterfigur in der „vaterlosen Gesellschaft“. Sie haben seine Führungskraft erkannt und gespürt. Wo finden sie heute sonst unter Politikern und Show-Größen noch prägende Gestalten und Persönlichkeiten? Gerade in seiner liebevollen Zuneigung zu den Menschen, seiner Sorge um Frieden und Versöhnung war Papst Johannes Paul II. eine Autorität, die charismatisch anzog und überzeugte. In der Via della Conciliazione hefteten Jugendliche Zettel an die Pfeiler, auf denen sie ihre Empfindungen ausdrückten. Ein Mädchen schrieb „Wir sind unter Deiner Führung aufgewachsen, wir haben Deine Worte gehört und haben versucht, nach Deinem Vorbild unser eigenes Leben auszurichten. Du wirst uns immer nahe sein.“

Nun haben wir einen neuen Papst. Ich habe den Jubel miterlebt, als der weiße Rauch sichtbar wurde.

(...) Die Journalisten haben verkündet (unklar ist, woher sie diese Information aus einem völlig geheimen Wahlvorgang haben), von den 115 Wahlkandidaten habe Ratzinger 102 Stimmen bekommen.

Aus den Stimmungen und Aussagen hier in Rom kann ich sagen, dass es keine Rolle spielte, dass Kardinal Ratzinger aus Deutschland stammt, sondern ausschlaggebend ist, dass er seit 24 Jahren in der vatikanischen Kurie (Glaubenskongregation) arbeitet, die Arbeit der einzelnen Kongregationen, Ämter und Sekretariate bestens kennt, international bekannt und anerkannt, vor allem in der theologischen Wissenschaft fundiert führend und tiefgründig ist. Als ehemaliger Präfekt der Glaubenskongregation ist er bestens bewandert in den Lehrdokumenten des Heiligen Stuhls.

Der neue Papst Benedikt XVI. strahlt Menschlichkeit und Wärme, Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit aus. Er hat eine schwere Aufgabe übernommen, vor allem für uns in Deutschland, wo man stets in der Kritik sehr voreilig ist. Er wird in seinem nun übernommenen Amt noch wachsen und seine Aufgabe mit Gottes Hilfe erfüllen. Ich bin voll überzeugt, dass der Heilige Geist diese Wahl der Kardinäle geleitet hat, dass wir einen guten Nachfolger des großen Vorgängers und einen würdigen Vertreter Christi auf Erden haben.

Sind wir doch alle Gott dankbar, in dieser historisch wichtigen und interessanten Zeit, Glieder dieser katholischen Kirche zu sein. Ich jedenfalls bin stolz, seit nun 44 Jahren Priester dieser Kirche Jesu Christi zu sein.

*Ehrendomherr Edmund Dillinger, Rom*

### DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de Verlagsleitung: ebendorf , Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

**Andere Länder:** Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.



„Die Gottesmutter Maria wird uns durch dieses Tränental führen – zum ewigen Licht, zur ewigen Freude.“  
Exarch Petro Verhun

## Petro Verhun – der Leidensweg eines ukrainischen Priesters.

„Fliehen oder bleiben“, so lautet die Frage in bedrohlichen Situationen. Für Petro Verhun, den ersten Bischof der ukrainischen Katholiken in Deutschland, stellte sich die Frage im März 1945 in Berlin. Sollte er die Stadt angesichts der Bombardierungen und der heranrückenden sowjetrussischen Armee verlassen und im ruhigeren Westen des Landes Zuflucht suchen? Bischof Verhun entschied sich für das Bleiben. „So lange auch nur ein Ukrainer hier in Berlin lebt, so lange bleibe ich auf meinem Posten“ antwortete er seinen Freunden, die ihm eindringlich geraten hatten, nach München zu gehen. Dieses Pflichtgefühl hatte er schon in seiner Jugend von seinen Eltern gelernt.

Petro Verhun wurde am 18.11.1890 in der ukrainischen Stadt Horodok geboren. Seine Kindheit war von der religiösen Atmosphäre in der Familie geprägt. Nach dem Abitur studierte er in Prag Philosophie und Theologie. In Philosophie erwarb er den Doktorgrad. Am 30.10.1927 empfing er in der Kathedrale in Lemberg die Priesterweihe. Bald darauf wurde ihm die Seelsorge der katholischen Ukrainer in Deutschland anvertraut. Sein Dienstsitz war Berlin. Das neue Amt übte er mit Eifer und Umsicht aus. Er organisierte für die über ganz Deutschland verstreuten Ukrainer kleine Seelsorgestationen und gründete ukrainische Schulen in Berlin, Bremen und Hannover. Sein erfolgreiches Wirken fand rasch die Anerkennung des ukrainischen Metropoliten in Lemberg und des Papstes in Rom. Deshalb wurde der ukrainische Kirchenbezirk Deutschland zu einer selbständigen Eparchie (Bistum)

erhoben. Es blieb Petro Verhun nicht verborgen, dass die Geheime Staatspolizei seine Arbeit überwachte. Deshalb war er bestrebt, den Behörden keinen Vorwand für eine Zerschlagung seines Kirchenbezirks zu liefern. Seine Mitarbeiter in der Seelsorge und in den Schulen verehrten ihn wie einen Vater.

Als die Rote Armee am 2. Mai 1945 Berlin besetzt hatte, wurden alle Ukrainer sofort verhaftet und in die sowjetrussische Gefangenschaft geschleppt. Zu den Gefangenen gehörte auch der Exarch Petro Verhun. Das gleiche Schicksal mussten sogar die russischen Kriegsgefangenen erleiden, die sich vergeblich auf die Heimat gefreut hatten. Stalin befürchtete nämlich, dass sie von westlichen Ideen beeinflusst sein könnten. Die Verhörmethoden der Polizei waren brutal. Schläge während der nächtelangen Befragungen unter grellem Licht waren die Norm. Versprechungen, gegen Mitarbeit beim Geheimdienst frei zu kommen, wies Petro Verhun von sich. Er überlebte diese Torturen und wurde schließlich zur Zwangsarbeit am russischen Eismeer verurteilt. Mit den anderen Gefangenen dort sprach er oft über die Geschichte der Kirche und verbreitete dabei die Hoffnung, dass auch die ukrainische Kirche nach der Zeit der Verfolgung wieder aufblühen werde. Sein Glaube verlieh ihm Gelassenheit, womit er auf Mitgefangene und Aufseher einen großen Eindruck machte. Aber Hunger und Kälte setzten dem Zwangsarbeiter Petro so zu, dass er



am 7. Februar 1957 starb. Seine Mitgefangenen beerdigten ihn liebevoll und stellten ihm ein Birkenkreuz auf sein Grab. Im Jahre 2001 hat Papst Johannes Paul II. den Märtyrer Petro Verhun anlässlich seiner Pastoralreise in die Ukraine selig gesprochen. In der Tat blüht inzwischen die katholische Kirche des byzantinischen Ritus in der Ukraine wieder auf, wie es Verhun in der Gefangenschaft vorausgesagt hatte. Er hatte den Nationalsozialismus und den Kommunismus erlebt. Beide Ideologien galten zu ihrer Zeit als modern, weil sie sich mit dem technischen Fortschritt schmückten, während sie die Kirche als altmodisch und überholt verspotteten. Heute aber weiß jeder, dass beide Ideologien Massenmorde verursacht haben. Nur das Vorbild der christlichen Märtyrer kann die seelischen Verwüstungen dieser Ideologien wieder heilen.

Eduard Werner